

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



Kartell – nein danke!

Worin die blockfreien
Hochschulen stark sind → Seite 10

Weniger ist leer.



Es gibt so viele, die hoffen auf mehr, um überleben zu können. Ihre Unterstützung hilft uns, den Hunger zu bekämpfen.

Spendenkonto 500 500 500
KD-Bank • BLZ 1006 1006
www.brot-fuer-die-welt.de

Mitglied der
actalliance

Brot
für die Welt

BROT FÜR DIE WELT - Postfach 40164 - 10061 Berlin - www.brot-fuer-die-welt.de
Gedruckt auf Recyclingpapier - Konzeption und Design: GUTE BOTSCHAFTLER.DE

Foto: Kay Herschelmann (Editorial); Titelgestaltung: Dominik Herrmann

Poleposition Individualität

Die ab 2019 geltende Schuldenbremse wirft ihre Schatten voraus: Im Verteilungskampf um künftige Gelder versuchen viele Hochschulen schon jetzt, die Poleposition zu besetzen. Um sich besser von der Masse abzuheben, vermessen sie sich nun in verschiedenen Clubs: German U15, TU9, UAS7. Noch existiert kein Kartellamt, das diesen Hochschulkartellen entgegentritt. Es wird wohl auch nicht nötig sein, denn letztlich wird im Wettbewerb weniger die Massierung, sondern vielmehr das individuelle Profil mit individuellen wettbewerbsfähigen Stärken gewinnen. Wir wollten daher wissen, worin genau die Stärken der individuellen, blockfreien Hochschulen bestehen. Unser Redakteur Bernd Kramer mit einer Antwort auf die Frage_Seite 10

In der kommenden Legislaturperiode hat eine BAföG-Reform erste Priorität. Neben der Erhöhung der Förderbeträge und der Einkommensgrenzen gehören auch die Anpassung an veränderte Studiengänge, alternierende Phasen von Studium und Erwerbstätigkeit oder die stärkere Diversität der Studierenden auf die politische Tagesordnung. Dennoch bleibt das BAföG als das grundlegende Instrument der Studienfinanzierung hochaktuell, wie schon bei seiner Verabschiedung 1971. Karl-Heinz Heinemann befragte die »Väter des BAföG«, Horst Bachmann, langjähriger Generalsekretär im Deutschen Studentenwerk, und Ernst August Blanke, Ministerialdirigent a.D., zu ihrer Einschätzung von Erfolg und Misserfolg des BAföG in den vergangenen 40 Jahren_Seite 16

Eintopf, Stamm I und Stamm II – das wäre heute der Tod der Mensen. Die Hochschulgastronomie ist längst in der Zukunft angekommen: ein vielseitiges Angebot, frische Produkte mit hochwertiger Qualität von vegetarisch über vegan oder vital bis hin zu Wok und zu Deutschlands beliebtestem Mensa-Gericht, Pommes mit Schnitzel oder Currywurst, alles in einem modernen, freundlichen Ambiente – das erwartet Studierende und Hochschulmitarbeiter heute in den Mensen und Cafeterien der Studentenerwerke. Mehr zur neuen Esskultur an den Hochschulen_Seite 20

Boom oder Krise der Hochschulen? Für Julian Nida-Rümelin, Professor für Philosophie und ehemaliger Kulturstatsminister, sind die Hochschulen mit ihren zahlreichen und interessanten Studiengängen so attraktiv wie nie; doch fehlt ihnen an allen Ecken und Enden das Geld_Seite 34

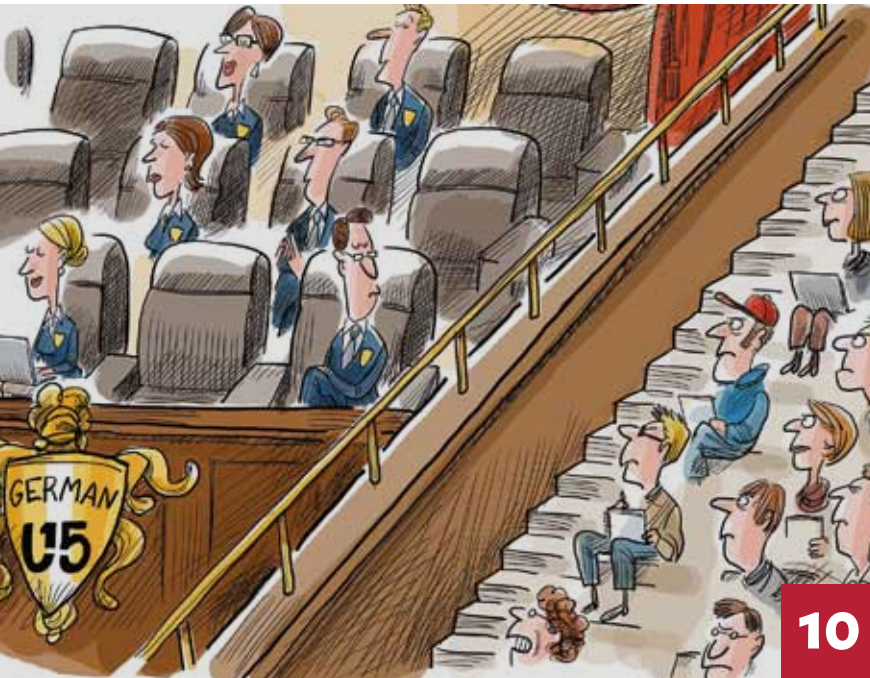
Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen
Achim Meyer auf der Heyde



Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

»Gewinnen wird das
individuelle Profil
mit individuellen
wettbewerbsfähigen
Stärken«

Politik_Die Blockfreien



10

Politik_Die BAföG-Väter



16

Praxis_Esskultur



Bewusstsein wiegt schwer.

20

Porträt_Katharina Krause



28

Heft 3
September 2013

CAMPUS

- 6_Kurznachrichten**
schnell, knapp & informativ
- 6_Zahlenwerk**
Studentenwerke in Zahlen
- 8_Auf ein Wort**
Ende der Lethargie
- 9_Eine Frage...**
an die bildungspolitischen Experten der Bundestagsfraktionen.

POLITIK

- 10_Block und Blockfreie**
Es gibt sie noch: Hochschulen, die sich nicht in irgendwelchen Clubs zusammenschließen. Über die Stärken dieser Individualisten.
Von Bernd Kramer
- 16_Ein Fall für Zwei**
Sie sind die Väter des BAföG: Horst Bachmann und Ernst August Blanke.
Von Karl-Heinz Heinemann

PRAXIS

- 20_Esskultur**
Essen bedeutet heute mehr als nur satt werden. Diesen Trend haben die Mensen und Cafeterien der Studentenwerke nicht nur verfolgt, sondern auch mitgestaltet.
Von Jeannette Goddar

26_Die BAföG-Bande

Teamwork – ein Besuch im Amt für Ausbildungsförderung des Studentenwerks Essen-Duisburg

PROFILE

28_Streitbare Kämpferin

Katharina Krause im Porträt
Von Gesa Coordes

PERSPEKTIVE

32_Studieren ohne Abitur

Der Anteil der Studierenden ohne Abitur wächst, ist aber immer noch gering. Eine beachtliche Leistung ist es in jedem Fall.
Von Klaus Heimann

COMMUNITY

- 36_Aus den Studentenwerken**
- 37_DSW-Kurzporträt**
Magdalena Bafanä
- 37_Medien**
Nachgelesen und Gesurft

STANDARDS

- 3_Editorial**
- 4_Inhalt**
- 34_13 Fragen an ...** Julian Nida-Rümelin
- 37_Impressum**
- 38_Timmermann: Ein Gedanke noch ...**

Fotos: Jürgen Bindrim; Karikatur: Heiko Sakurai; Illustration: Dominik Herrmann

Foto: Stefan Wildhirt; Plakat: Kathrin Gastl



Julian Nida-Rümelin:
»Die prägendsten akademischen Reformen kamen aus den Hochschulen selbst« → 34

Print und Digitales vereint



NEUES MAGAZIN Print oder digital? Diese Frage gehört der Vergangenheit an. Das neue Studierenden-Magazin UNIGLOBALE ist jetzt im Print-Bereich digital unterwegs. Dementsprechend sind die Themen gesetzt: Ob Informationen über E-Books, neue Apps, digitale Jobs, Bloggen oder Online-Bewerbungen, die Themen sind garantiert zeitgemäß. Alles rund um Studium und Karriere findet sich in den Rubriken »iStudy«, »Work & Life«

und »Global Village«. Das neue Magazin erscheint sechsmal im Jahr mit einer Auflage von 250 000 Exemplaren. Es wird flächendeckend und kostenlos an den Hochschulen verteilt. Die nächste Ausgabe erscheint im Oktober 2013. *ml*

→ www.uniglobale.com



Campus goes barrierefrei

INKLUSION Zehn Länder haben bisher Aktionspläne zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention erstellt. In den anderen laufen die Vorbereitungen. Die geplanten Maßnahmen betreffen auch das Studium mit Behinderungen. Für ihre Umsetzung sind Ministerien ebenso zuständig wie Hochschulen und Studentenwerke. Es geht zum Beispiel um die Anpassung rechtlicher Regelungen, um die Gestaltung von Ziel- und Leistungsvereinbarungen zwischen Land und Hochschulen oder um Maßnahmen für mehr Barrierefreiheit auf dem Campus. Der Bund hat bereits 2011 einen Nationalen Aktionsplan in Kraft gesetzt. *cs*

→ www.studentenwerke.de/pdf/Landesaktionsplaene_

[Uebersicht_barrierefrei.pdf](#)

ZAHLENWERK Studentenwerke in Zahlen

58 Studentenwerke mit rund 18 180 Mitarbeiter/innen sind für die soziale, wirtschaftliche, kulturelle und gesundheitliche Förderung der Studierenden an über 350 Hochschulen an rund 200 Standorten zuständig.

Finanzierung: Die Landeszuschüsse zum laufenden Betrieb machen mit 145 Millionen Euro 9,7 Prozent der Gesamteinnahmen aus, die Semesterbeiträge der Studierenden mit 241 Millionen Euro 16,2 Prozent. 64,5 Prozent (962 Millionen Euro) erwirtschaften die Studentenwerke über Umsatzerlöse aus den Bereichen Hochschulgastronomie und Wohnheimen.

Mensen und Cafeterien: Die Studentenwerke haben gegenüber 2011 in den insgesamt 875 gastronomischen Einrichtungen über 7000 zusätzliche Tischplätze geschaffen, insgesamt 236 136 – das sind 10,5 Plätze für 100 Studierende.

Wohnen: 2012 boten die Studentenwerke 184 051 Wohnheimplätze, knapp 1300 mehr als 2011. Das sind 79,7 Prozent aller 230 905 mit öffentlichen Mitteln geförderten Wohnplätze. Die Monatsmiete inklusive Nebenkosten beträgt durchschnittlich 220,13 Euro.



Ausbildungsförderung: Im Wintersemester 2012/2013 erhielten 423 592 Studierende BAföG-Förderung. Die Gesamtfördersumme betrug 2,3 Milliarden Euro bei einer Förderquote von 22,1 Prozent.

Beratungsangebote: 44 Studentenwerke bieten Psychologische Beratung an (95 978 Beratungsgespräche), 46 Studentenwerke Sozialberatung (68 410 Beratungsgespräche) und 40 Studentenwerke Beratung zum Thema Studium und Behinderung (11 836 Beratungsgespräche).

Außerdem betreiben sie 241 Kindertageseinrichtungen mit 8 561 Plätzen, 500 mehr als 2011/2012.

Internationales: 265 292 ausländische Studierende wurden im Studienjahr 2012 von den Studentenwerken betreut. 50 Studentenwerke bieten mehrsprachige Informationsbroschüren und Internetauftritte, 43 Betreuung und Beratung über ein Tutorenprogramm.

Kulturelle Förderung: 55 Studentenwerke fördern die kulturelle Bildung der Studierenden, beispielsweise durch Workshopangebote (32 Studentenwerke), Theaterbühnen (27) und finanzielle Förderung studentischer Kulturgruppen (39).

Illustrationen: Dominik Herrmann



Nairobi/Kenya



Köln/Deutschland

Studentenbuden weltweit

FOTOPROJEKT Zehn Länder rund um den Globus bereiste der niederländische Fotograf Henny Boogert, um Studierende in ihren Wohnungen zu fotografieren und über ihr Studierendenleben zu sprechen. Die erste Erkenntnis: Nicht nur die Zimmer haben das gleiche Schema – auch die Ziele und Träume der Studierenden ähneln sich. Die Fotos sind Teil des Multimediaprojekts »Images Connect«, das Studierende in den Niederlanden und Deutschland auf die Situation in Ländern aufmerksam machen will, in denen ein Studium nicht so selbstverständlich ist. Vor allem soll das Projekt Studierende aus der ganzen Welt in Kontakt bringen. Henny Boogert porträtiert derzeit Studierende in Köln. Außerdem ist er auf der Suche nach Kooperationspartnern, um auch Studierende in anderen Hochschulorten zu fotografieren und das Projekt fortzuführen. *bk*

→ www.imagesconnect.org

Qualitätspakt gegen Prüfungsangst

BILANZ Eine erste Zwischenbilanz des Bund-Länder-Programms »Qualitätspakt Lehre« wurde Anfang Juli 2013 in Berlin gezogen. Mit 200 Millionen Euro jährlich bis zum Jahr 2020 sollen die Hochschullehre gestärkt und die Studienbedingungen verbessert werden. Gemeinsam mit der Universität Kassel profitiert auch das Studentenwerk Kassel vom Qualitätspakt Lehre. Es bietet über seine psychosoziale Beratungsstelle mehr Workshops, damit die Studierenden lernen, besser mit Prüfungsängsten und Stress umzugehen. Bisher ist das Studentenwerk Kassel das einzige Studentenwerk bundesweit, das, über die Kooperation, Mittel aus dem Qualitätspakt Lehre erhält. Problem: Die Studentenwerke können selbst gar keine Anträge auf Förderung stellen. *sg*

→ www.uni-kassel.de/projekte/qualitaetspakt-lehre/qualitaetsmanagement-und-beratung.html



Qualitätspakt Lehre
Universität Kassel
Wachstum und Qualität



Auf ein Wort

Ende der Lethargie

Es ist vorbei. Der ödeste Wahlkampf aller Zeiten liegt hinter uns. Endlich. Selbst der zweite Teil des Wortes »Wahlkampf« wirkt lächerlich im Zusammenhang mit der Vorwahlzeit 2013. Politische Diskurse gab es kaum, jedenfalls keine, die einer weiteren Erwähnung bedürfen. Dafür beherrschten die schwarz-rot-goldene Deutschlandkette der Kanzlerin und Stefan Raab, als die größte positive Überraschung im Wahlkampf, die »politischen« Nachrichtenmeldungen. Das sollte uns zu denken geben. Wo waren die wichtigen, aufreibenden Themen? Wann endlich erwacht der Politikbetrieb aus seiner Wahlstarre? Wann werden wieder wichtige und tiefgehende Gespräche geführt – wann endlich wieder Entscheidungen getroffen? Dieses DSW-Journal erscheint einen Tag nach der Bundestagswahl. Wir wachen auf mit einem faden Nachgeschmack, fast schon mit Katerstimmung, weil sich in den vergangenen Wochen und Monaten nicht viel bewegt hat – insbesondere im Bildungsbereich. Bleibt zu hoffen, dass die gewählten Parteien sich bei der Partnerwahl schnell finden und wieder ein bisschen Schwung ins bildungspolitische Leben kommt. Es gibt zahlreiche Themen, die dringend aus den Schubladen gezogen und behandelt werden müssten. Man denke nur an das Kooperationsverbot und die längst überfällige BAföG-Erhöpfung, aber auch das Thema rund um eine höhere Grundfinanzierung der Hochschulen bedarf dringend einer Lösung. Jetzt aber ist Montag, der Tag nach der Bundestagswahl, und ich sitze nun hier, »ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor«. Ich hoffe, dass dieser Zustand nicht so lange anhält wie er bereits währt.

Marijke Lass, Chefredakteurin
→ marijke.lass@studentenwerke.de

Ministerin auf Zimmersuche

WOHNRAUMGESUCH »Zimmer frei!« fragt zurzeit Ministerin Svenja Schultze auf Großplakaten die Passanten in Paderborn. Die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin und sieben andere Paderborner Persönlichkeiten bewerben so das neue Internetportal www.wohnraum-für-studierende.de, um private Vermieter anzusprechen. Denn zum kommenden Semester müssen 4000 neue Studierende mit Wohnraum versorgt werden. Doch einzelne Zimmer zur Untermiete werden selten inseriert. Außerdem wurden 300 000 Brötchentüten mit dem Aufruf bedruckt, um nicht-computeraffine Bürger/innen zu erreichen. Plakate und Tüten sind Aktionen der Initiative »Wohnraum für Studierende in Paderborn« von Stadt, Universität, AStA, Studentenwerk und Haus- und Grundeigentümerversammlung. Es zeigen sich schon erste Erfolge: Bereits nach wenigen Tagen waren 90 Angebote auf dem Portal verzeichnet. *bk*

→ www.wohnraum-für-studierende.de



Studium und Behinderung



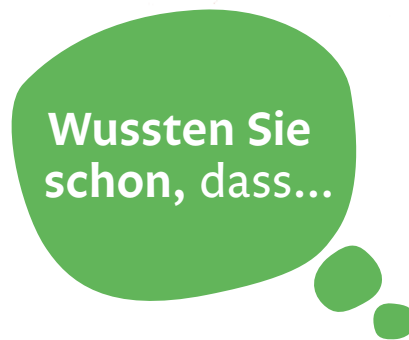
HANDBUCH Wer studieren will, hat viele Fragen – Studieninteressierte mit Behinderung haben noch einige mehr. Sie müssen zum Beispiel wissen: Welche Nachteilsausgleiche stehen mir zu? Wer finanziert mir meinen Gebärdensprachdolmetscher oder die Studienassistentin? Wo erhalte ich Beratung? Antworten finden sie im Handbuch »Studium und Behinderung« des Deutschen Studentenwerks, das vollständig überarbeitet in 7. Auflage vorliegt. *cs*

→ www.studentenwerke.de

Dach über dem Kopf

WOHNRAUMSTATISTIK Ein Funken Hoffnung: Aktuell ist die Zahl der Wohnheimplätze in Bayern und Baden-Württemberg um jeweils knapp 1200 gestiegen. In den meisten anderen Bundesländern stagnierten die Zahlen bedauerlicherweise. Erfreulicher Ausblick: Immerhin sind jedoch fast 13 000 Wohnheimplätze in konkreter Bauplanung beziehungsweise bereits im Bau. Für die rund 2,3 Millionen Studierenden beträgt die aktuelle Zahl der Wohnplätze knapp 230 000, die Belegungsquote liegt bei 10,13 Prozent. *ml*

→ www.studentenwerke.de → Publikationen



... die Bildungsherkunft sich auch noch auf den Übergang ins postgraduale Studium und Promotionsstudium auswirkt? **55 %** der Studierenden in postgradualen Studiengängen kommen aus einer Akademikerfamilie. Ebenso wie **65 %** der Studierenden in einem Promotionsstudium. Von diesen haben sogar mehr als die Hälfte eine »hohe« Bildungsherkunft, das heißt, beide Eltern mit akademischem Abschluss.

→ www.sozialerhebung.de



Eine Frage ...

»Was muss der/die neue Bildungsminister/in am dringendsten für die Hochschulen tun?«

Antworten von den Bildungsexperten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB, Bündnis 90 / Die Grünen

Die neue Bundesregierung muss mit den Ländern die Verstärkung des Hochschulpakts 2020 und eine verlässliche Wissenschaftsfinanzierung verhandeln. Der Bund könnte dabei mehr Verantwortung bei der Förderung außeruniversitärer Forschung übernehmen, die Länder aus so gewonnenen Spielräumen die Grundfinanzierung der Hochschulen erhöhen.

→ www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB, Die Linke

Wir brauchen einen Bildungs- und Wissenschaftsbegriff jenseits von ökonomischer Verwertungslogik. Wissenschaft muss sich an den Bedarfen der Gesellschaft orientieren und nicht an unternehmerischen Einzelinteressen. Dafür brauchen wir ausfinanzierte und unbestechliche Hochschulen, die nicht mehr auf jede zusätzliche Finanzierungsquelle angewiesen sind.

→ www.nicole-goelke.de



Martin Neumann MdB, FDP

Wir werden einen neuen Anlauf zur Beteiligung des Bundes an der unbefristeten Förderung von Hochschulen (Art. 91b GG) und zur Absicherung von Kooperationen von Hochschulen mit Einrichtungen der außeruniversitären Forschung starten. Wir erwarten, dass die Opposition dann ihre Blockadehaltung aufgibt.

→ www.martin-neumann.net



Ernst Dieter Rossmann MdB, SPD

Wir brauchen ein Gesamtkonzept für die Finanzierung der Hochschulen in einem echten Hochschulpaket III. Mit a) einer nachhaltigen Grundfinanzierung für neue Studienplätze, b) einer Absicherung von BAföG und Studentenwohnheimplätzen und c) einer höheren Programmpauschale in der Hochschulforschung.

→ www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB, CDU/CSU

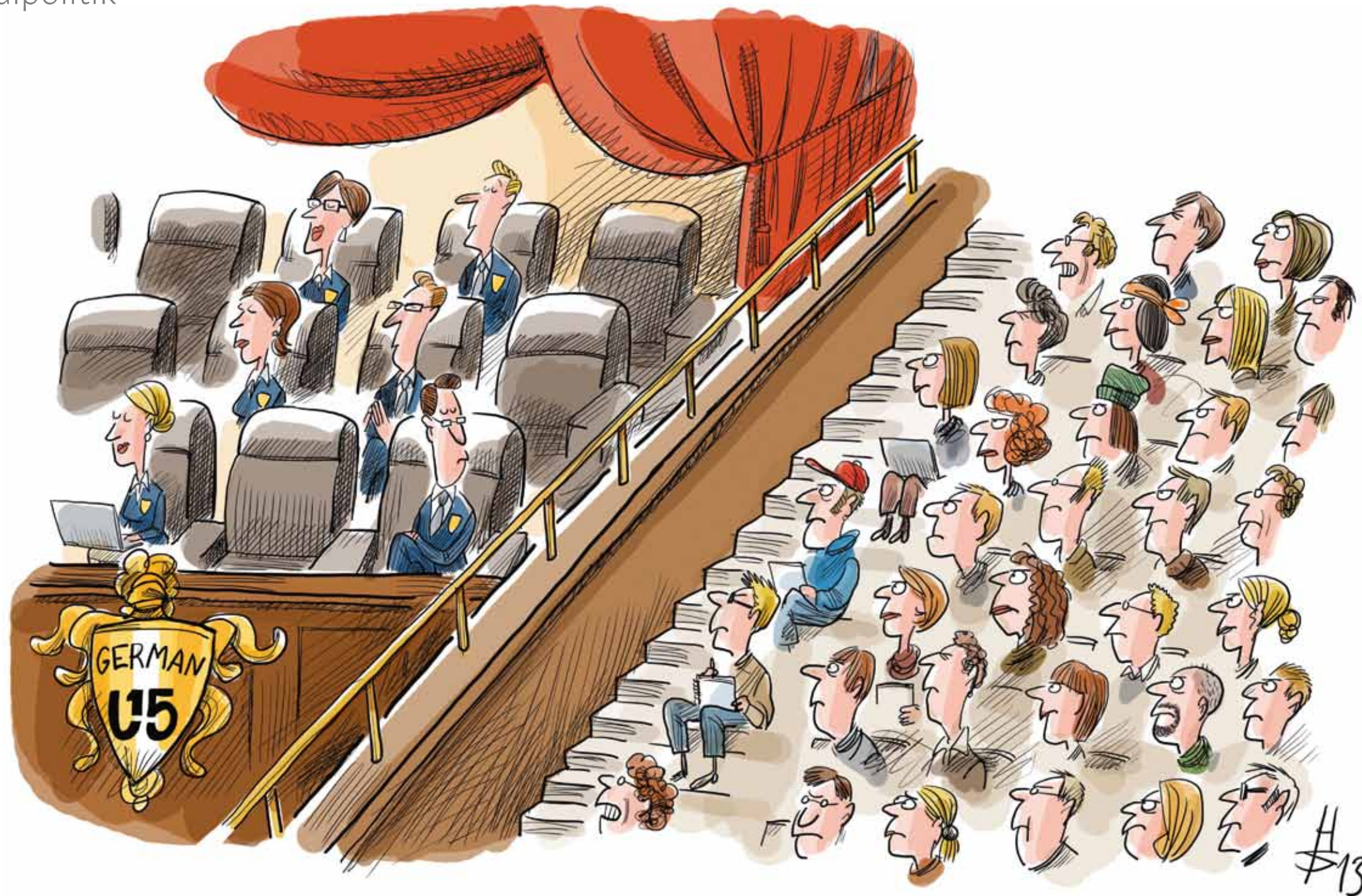
In der 18. Wahlperiode gilt es, die laufenden Projekte fortzuführen: Hochschulpaket, Exzellenzinitiative, Qualitätspakt Lehre, Qualitätsinitiative Lehrerbildung und auch die angestoßene BAföG-Novelle. Wir müssen das Grundgesetz so ändern, dass der Bund sich auch langfristig finanziell an den Hochschulen engagieren kann.

→ www.albert-rupprecht.de

—Es war ein informelles Treffen im Hotel, das die britische Hochschullandschaft veränderte. Im Jahr 1994 kamen die Rektoren führender Universitäten im Londoner Hotel Russell zusammen und überlegten. Die Runde war illustert, darunter die Universitäten Cambridge, Oxford, die London School of Economics. Und ziemlich deutlich sind die Forderungen, die die »Russell Group« seither erhebt: Die 30 Top-Universitäten des Landes sollten in Zukunft 90 Prozent aller Forschungsgelder bekommen, sagte Michael Arthur, der damalige Chef der »Russell Group« 2009 vor Großbritanniens versammelter Hochschulführerschaft, zehn Prozentpunkte mehr, als die reichsten Universitäten des Landes schon damals auf sich vereinen konnten. »Wenn wir den Trend fortsetzen und das Geld den Universitäten wegnehmen, die in der Vergangenheit sehr erfolgreich waren, enden wir in einer Entwicklung Richtung Mittelmäßigkeit.« Deutlicher kann man den anderen nicht auf den Schlips treten.

Deutsche Hochschulen wirkten dagegen lange wie eine recht homogene Gemeinschaft, die nicht zu heftigen Verteilungskämpfen neigte. Doch inzwischen brechen auch hierzulande die Fraktionen auf. Es bilden sich Clubs und Clübschen, offene Netzwerke und geschlossene Gesellschaften. Seit dem vergangenen Jahr hat Deutschland gewissermaßen eine eigene »Russell Group«: In Berlin gründeten 15 Universitäten einen Verein, darunter etwa die Universitäten Heidelberg, Münster, Köln und Leipzig. Was sie eint: Sie sind groß, haben eine medizinische Fakultät – und sehen sich als besonders forschungsstark. Dass man unter sich bleiben will, zeigt schon der Name: U15. Mehr sollen es nicht werden.

Unter den Hochschulchefs der Republik ist die Aufregung seither groß. Von Kartellen ist die Rede, von drohender Kannibalisierung. »In unseren Reihen



Block und Blockfreie

ENTWICKLUNG Die Hochschullandschaft sortiert sich neu. Immer mehr Kartelle streiten für ihre eigenen Interessen. Aber auch die Individualisten sind stark.

VON **BERND KRAMER**

bilden sich neuerdings Verbände und Lager, und die Hochschulen geraten im Gerangel um Gelder, Drittmittel und Sponsoren zusehends in die Konfrontation«, schrieb etwa Ulrich Radtke, der Rektor der Universität Duisburg-Essen, im Mai in einem offenen Brief an seine Kollegen. »Rivalitäten bringen uns nicht weiter. Sie bringen uns nur weit auseinander.«

Was die U15-Mitglieder wollen, formulieren sie fast so offen wie ihre britischen Vorbilder. »Die Länder sind derzeit und in der näheren Zukunft nicht in der Lage, ihre Forschungsuniversitäten international konkurrenzfähig und nachhaltig zu finanzieren«, sagte Bernhard Eitel, Rektor der Universität Heidelberg und U15-Chef. Der Bund müsse die Universitäten stärker mitfinanzieren – zumindest einen ausgewählten Kreis. »Wenn wir die verschiedenen Hochschultypen und ihre Stärken bzw. Profile, die sich gegenseitig ergänzen, nicht berücksichtigen, dann wäre dieses schlecht für den Bildungsstandort Deutschland«, meinte etwa Peter-André Alt, der Präsident der Freien Universität Berlin und Vizevorsitzender des neuen Clubs.

Die Gründung des Zirkels beunruhigt vor allem, weil viele Hochschulen hierzulande bereits längst eine Interessenvertretung zu haben meinten: die Hochschulrektorenkonferenz (HRK), mitsamt Geschäftsstelle in Bonn und mitfinanziert durch Landes- und Bundeszuschüsse. Als »Stimme der Hochschulen« sieht sie sich. Doch ihre Beschlüsse, meinen Insider, seien in den vergangenen Jahren immer verwässelter geworden. Droht die größte Hochschullobby zu zerfallen?

HRK-Präsident Horst Hippler kann diese Gefahr derzeit nicht sehen: »Es ist folgerichtig, wenn einzelne Hochschulverbände ihre besonderen Interessen öffentlich artikulieren«, sagt er. »Für die HRK als Stimme aller Hochschu-→

→ len ist das unbedenklich, solange solche Zusammenschlüsse nicht zu Lasten anderer Hochschulen oder der HRK insgesamt gehen. Das aber ist eindeutig nicht der Fall.«

So entspannt sehen das längst nicht alle. Und wie sehr die Clübbchenbildung die Rektoren verärgert, lassen sie Hippler regelmäßig spüren: Bei der Mitgliederversammlung der HRK im Mai 2012 in Nürnberg fiel Hipplers Kandidatin für den Vize-Posten durch: Mit der Leipziger Universitätsrektorin Beate Schücking hatte Hippler ausgerechnet eine U15-Vertreterin nominiert – als sensibel galt das in der aufgeheizten Stimmung nicht gerade. Im November war bereits die Göttinger Universitätsrektorin Ulrike Beisiegel, die mit ihrer Hochschule ebenfalls zum Kreis der U15 zählt, nur knapp ins Präsidium gewählt worden.

Hippler selbst kennt sich aus mit Clubs. Als Rektor des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) war er vor seiner Zeit als HRK-Chef Gründungspräsident der TU9, einem exklusiven Zusammenschluss Technischer Universitäten. Nicht nur mit ihrem Namen gelten sie als Inspiration für die U15-Gründung. »Sowohl TU9 als auch U15 versuchen, eine besondere Stellung im Kampf um mehr Geld einzunehmen«, meint Klaus Augsburg, Prorektor für Wissenschaft an der TU Ilmenau, einer der Hochschulen, die außerhalb steht. »Hintergrund dieser selbsternannten Eliten ist die chronische Unterfinanzierung der deutschen Hochschulen.«

Zusammengefunden hatten sich die TU9-Mitglieder aus ihrem Unbehagen gegenüber der Bologna-Reform heraus. Man wollte den Diplom-Ingenieur retten. »Unsere Kritik«, sagt Ernst Schmachtenberg, Rektor der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen und TU9-Vorsitzender, »wurde aber in der Breite der HRK nicht mitge-



»Hintergrund dieser selbsternannten Eliten ist die chronische Unterfinanzierung der deutschen Hochschulen«

Klaus Augsburg, Prorektor für Wissenschaft an der TU Ilmenau



»Rivalitäten bringen uns nicht weiter. Sie bringen uns nur weit auseinander«

Ulrich Radke, Rektor der Universität Duisburg-Essen



»Nur noch als Club kommen wir international an einen Tisch mit den Großen«

Ernst Schmachtenberg, Rektor der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen

tragen.« Inzwischen ist TU9 weit mehr als eine Arbeitsgemeinschaft der Bologna-Kritiker. Man hat eine Geschäftsstelle in Berlin bezogen, wirbt gemeinsam auf internationalen Messen um Studierende, Nachwuchsforscher und Forschungsk Kooperationen. Um Deutschland als Standort für die technischen Disziplinen sichtbar zu machen, meint Schmachtenberg, müssen sich zumindest die Starken bündeln: »Nur noch als Club kommen wir international an einen Tisch mit den Großen.«

Dass der Club eine Beutegemeinschaft sei, diesen Vorwurf hört Schmachtenberg oft. Er sieht es anders: Von dem Engagement einer Avantgarde würden auch die anderen Hochschulen profitieren. »Es ist für alle gut, wenn einige vorangehen. Dadurch kommen aus dem Ausland ja nicht nur Studierende und Nachwuchsforscher an die TU9-Universitäten, sondern auch nach Ilmenau.«

Arnold van Zyl, Rektor der TU Chemnitz, ist einer derjenigen, die abseits des TU9-Clubs stehen. Als Vorhut und Türöffner erscheint ihm der Neuner-Zirkel nicht. »Dieser Verband arbeitet hauptsächlich für sich«, sagt er. Für die Übrigen falle da kaum etwas ab.

Eher im Gegenteil. Neulich war van Zyl in Fernost, traf den Amtskollegen der National University of Singapore. Eine der ersten Fragen an ihn war, ob seine Hochschule denn auch zum Kreis der TU9 gehöre. »Ich habe gemerkt: Das wird dort auch als selbst auferlegte Elite wahrgenommen«, sagt van Zyl. TU9 ist die Visitenkarte. Dabei hat auch die TU Chemnitz etwas vorzuweisen: Zwei Exzellenzcluster konnte die Hochschule im Bundeswettbewerb gewinnen.

Fragen muss sich van Zyl auch in Deutschland gefallen lassen. Als er in Chemnitz anfragt, wollte der Hochschulrat von ihm wissen, ob er die Universität in den Club der TU9 zu führen gedenke. »Sie – wie die meisten – sind sich nicht bewusst, dass es sich hier um eine geschlossene Gruppe handelt.« →

Fotos: TU Ilmenau, Universität Duisburg-Essen, RWTH Aachen; Illustrationen (Seite 10–11 und 13): Heiko Sakurai

Zusammenschlüsse von Hochschulen

HRK

Die Hochschulrektorenkonferenz ist der umfassendste Hochschulzusammenschluss. Derzeit gehören ihr 267 der rund 400 Hochschulen in Deutschland an. An den HRK-Mitgliedshochschulen sind 94 Prozent aller Studierenden immatrikuliert. Gegründet wurde sie 1949 als Westdeutsche Rektorenkonferenz. Innerhalb der HRK gibt es wiederum verschiedene Mitgliedsgruppen mit durchaus unterschiedlichen Interessen. So treffen sich Fachhochschulen und Universitäten einmal jährlich jeweils zu eigenen Mitgliederversammlungen, in denen sie eigene Sprecher bestimmen. Außerdem gibt es Landesrektorenkonferenzen.

→ www.hrk.de

German U15

Der Zusammenschluss von 15 sich als forschungsstark bezeichnenden Universitäten im vergangenen Jahr hat für Aufregung gesorgt. Die Mitgliedsuniversitäten haben allesamt eine medizinische Fakultät, repräsentieren ein breites Fächerspektrum, haben aber »keine profilgebende kritische Masse in den Ingenieurwissenschaften«, wie es in der Selbstdarstellung heißt. Damit spielt U15 auf den Elite-Club TU9 an. Man versteht sich gewissermaßen als deren Pendant im Bereich der Volluniversitäten. Die U15-Mitglieder sind die Freie Universität Berlin, die Humboldt-Universität zu Berlin, die Universitäten in Bonn, Frankfurt am Main, Freiburg, Göttingen, Hamburg, Heidelberg, Köln, Leipzig, Mainz, Münster, Tübingen, Würzburg und die Ludwig-Maximilians-Universität München.

→ www.german-u15.de

Exzellenzinitiative

Im Rahmen der Exzellenzinitiative wurden nicht nur einzelne Forschungsprojekte und Graduiertenprogramme gefördert, sondern auch ganze Hochschulen zu Elite-Universitäten gekürt. Elf sind es derzeit. Einen Verein der Elite-Universitäten gibt es nicht, aber viele von ihnen finden sich in den Clubs TU9 oder U15. Allerdings nicht alle. Die Universität Bremen hat zwar das Exzellenz-Etikett, ist aber nicht Mitglied im Kreis der 15, ebenso wie die Universität Konstanz. Umgekehrt gehören U15 auch Hochschulen an, die keinen Elite-Titel haben, etwa die Universitäten in Leipzig oder Hamburg.

→ www.bmbf.de



TU9

Der Verbund gilt als der erste sichtbare und besonders selbstbewusste Elite-Club unter den deutschen Hochschulen. In TU9 schlossen sich neun der 17 Technischen Universitäten 2006 offiziell zusammen. Sie bezeichnen sich als die führenden Technischen Universitäten. Mitglieder sind die RWTH Aachen, die TUs in Berlin, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, München, die Universitäten Stuttgart und Hannover sowie das Karlsruher Institut für Technologie.

→ www.tug.de

UAS7

Auch die Fachhochschulen – die sich inzwischen gern auf Englisch als Universities of Applied Science bezeichnen – haben ihren Elite-Zirkel geschaffen. Fachhochschulen, die sich als besonders forschungsstark und international ausgerichtet verstehen, haben sich im Kreis der UAS7 zusammengefunden. Den Club gibt es seit 2005, als sieben Fachhochschulen ein gemeinsames Büro in New York eröffneten, um für sich zu werben. Mitglieder sind die Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, die Hochschule Bremen, die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, die Fachhochschule Köln, die Hochschule München, die Fachhochschule Münster und die Hochschule Osnabrück. Sie setzen sich unter anderem dafür ein, dass Fachhochschulen das Promotionsrecht bekommen – zumindest die besonders forschungsstarken unter ihnen.

→ www.uas7.de

»Wir kooperieren gerne«

Fünf Fragen an den Rektor der Universität Wuppertal, Lambert T. Koch, und den Präsidenten der Universität Bamberg, Godehard Ruppert.

DSW-Journal: Wie sehen Sie den Trend der Clubbildung in der deutschen Hochschullandschaft?

Koch: Man wäre ja geneigt zu sagen: Lasst sie doch, die miteinander kuscheln wollen. Aber mich erfüllt dabei mit Sorge, dass im Zuge dieser Fragmentierung die Position aller Hochschulen gegenüber der Politik geschwächt wird. Statt eines selbstzentrierten Umverteilungsgerangels erfordert der bundesweite Studierendenzuwachs dringend den gemeinsamen Kampf für eine dauerhafte Erhöhung der Hochschulgrundfinanzierung.

Ruppert: Ich sehe den Trend kritisch, weil er nicht hingeht zu offenen Netzwerken, sondern zur Abschottung. Das führt nicht zu mehr Transparenz und Wettbewerb um Forschungsprojekte, sondern vornehmlich um Ressourcen. Dem bösen Wort »Beutegemeinschaft« könnte man auch das ebenso böse »Spaltpilz« hinzufügen. »Members only« steht nur an Lokalen mit entsprechendem Ruf. Die Desolidarisierung ist in der Hochschulrektorenkonferenz jedenfalls mit Händen zu greifen. Außerdem: Nehmen Sie als Beispiel die empirische Sozialforschung: Wessen Konkurrenz sollten sich die mittelgroßen Universitäten Mannheim, Bielefeld oder Bamberg denn nicht stellen können?

»Die Zersplitterung kann dazu führen, dass die Interessen der Hochschulen insgesamt weniger gut sichtbar sind«

Lambert T. Koch,
Rektor der Bergischen
Universität Wuppertal



Welchen Vorteil sehen Sie für Ihre Hochschule darin, sich nicht mit anderen Universitäten in Clubs und Allianzen zusammenzuschließen?

Ruppert: Hochschulen brauchen zwei echte Allianzen, die Landesrektorenkonferenzen und die Hochschulrektorenkonferenz als starke und selbstbewusste politische Partner von Bund und Ländern. Daneben betrachte ich offene Netzwerke strukturähnlicher Universitäten als Orte von Austausch und Gespräch für hilfreich.

Koch: Wir kooperieren gerne und wertschöpfend mit anderen Universitäten. Doch dazu bedarf es keiner zusätzlichen Club-Mitgliedschaft. Als HRK-Mitglied hofft unsere Universität, dass man sich dort bald wieder mit aller Kraft auf das Kerngeschäft konzentrieren kann – nämlich für die Interessen aller deutschen Hochschulen vehement einzutreten. Was die sonstigen Clubs anbetrifft, so definieren diese sich ja über bestimmte Ähnlichkeiten. Unsere Strategie ist hingegen, ein unverwechselbares Stärkenprofil zu entwickeln.

Was sind die Stärken Ihrer Universität, worin besteht ihr Profil?

Koch: Für die Universität Wuppertal sind regionale Verwurzelung und internationale Sichtbarkeit kein Widerspruch,

sondern zwei Seiten einer Medaille. So bringen wir uns etwa nach dem Hub and Spoke-Prinzip in regionale Technologie-Cluster ein. Dort forschen wir gemeinsam mit international erfolgreichen Organisationen, um Spitzentechnologien mit wertvollen Impulsen für beide Seiten zu entwickeln – Kooperationen, von denen auch schon unsere Studierenden und Doktoranden profitieren.

Ruppert: Kurze Wege im wörtlichen wie im übertragenen Sinne ermöglichen gute Betreuung, persönliche Kommunikation und interdisziplinäres Forschen, Lehren und Lernen. Die Universität Bamberg hat ein klares Profil in den Geistes- und Kulturwissenschaften, in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie den Humanwissenschaften, ergänzt durch anwendungsorientierte Informatiken.

Was unterscheidet Sie von den anderen Universitäten?

Ruppert: Die Universität Bamberg nutzt die Chancen der Situierung im Weltkulturerbe und ist das akademische Zentrum der Region. Sie nimmt einen wissenschaftlichen Auftrag wahr, der weit über ihre regionale Verankerung hinausreicht. Der Erfolg in der Exzellenzinitiative bestätigt das nachdrücklich.

Koch: Von anderen Universitäten unterscheiden wir uns durch ein unverwechselbares inhaltliches Profil, das regionale wie internationale Impulse

vereint. »Interdisziplinäre Zentren« sorgen dabei für die Entfaltung einer hohen Innovations- und Integrationsdynamik.

Wie sieht Ihre Vision Ihrer Universität in zehn, 20 Jahren aus?

Koch: Dass die Erfolge unserer Universität mit ihrem unverwechselbaren Profil so wahrgenommen werden, dass man in einigen Jahren – etwa bei Facebook – häufig liest: »Schade, dass ich nicht in Wuppertal studiert habe!«

Ruppert: »Wenn es zukünftig, auch international, um Bildungsforschung geht, führt an Bamberg kein Weg mehr vorbei«, prognostizierte die damalige Bundesministerin Schavan 2009. Das wird sich festigen und ebenso gelten für den Bereich Kulturgutsicherung – übrigens nicht trotz, sondern wegen der vielen kleinen Fächer, die hier zusammenwirken und von uns gegen den Trend aus- und nicht abgebaut wurden.

»Schiere Größe ist kein Qualitätsnachweis. Wir bemessen die geistigen Kapazitäten eines Menschen ja auch nicht an seinem Kopfumfang«

Godehard Ruppert,
Präsident der
Universität
Bamberg



→ Das ist es auch, was van Zyl am meisten ärgert: dass Clubs wie U15 für sich eine besondere Relevanz reklamieren, aber unklar ist, was die Kriterien sind, wer hinein darf und wer draußen bleiben muss. Warum ist die eine gute Universität im Club und die andere nicht?

»Man weiß nicht, wie hoch und wohin man springen soll, um dabei zu sein«, sagt van Zyl. »Es gibt keine klaren und transparenten Aufnahmekriterien.« Vor allem gibt es keine Bewegung: Wer einmal draußen ist, bleibt draußen.

Es gibt nicht nur die Clubs der Uni-Tanker. Auch ein »Netzwerk Mittelgroßer Universitäten« findet sich in der Welt der Hochschulverbände – und auf das verweisen auch die Chefs von TU9 oder U15 gerne, wenn ihnen der Separatismusvorwurf gemacht wird. »Was spricht dagegen, dass Hochschulen sich zusammentun und ihre Interessen definieren?«, sagt Ernst Schmachtenberg. »Das machen ja nicht nur wir.«

Für van Zyl gibt es dennoch einen großen Unterschied zwischen dem Club der Mittelgroßen und Verbänden wie TU9: »Das deutschlandweite Netzwerk ist offen für weitere Mitglieder. Zu den Treffen sind auch Gäste anderer Universitäten willkommen.«

Die Selbstdarstellung der Runde ähnelt der der Elite-Clubs aber überraschend. »In Hochschul- und Forschungsrankings weisen mittelgroße Universitäten eine besonders hohe Produktivität auf«, heißt es darin etwa. Oder: »An ihnen ist ein breites Fächerspektrum vertreten, dennoch weisen sie eine überschaubare Größe auf. Hierdurch ergeben sich ideale Bedingungen für interdisziplinäre Brückenschläge in der Forschung.«

Auch das scheint eine britische Erfahrung zu wiederholen: Nachdem sich die »Russell Group« konstituiert hatte, formierten die Ausgeschlossenen mit der »1994 Group« ihren eigenen Zirkel. Und der Anspruch liest sich fast wortgleich: Die Gruppe vereine führende forschungsintensive Universitäten. Der Tenor: Wir sind genauso exzellent und unverzichtbar wie die Großen – nur eben auf unsere Art.

Es zeigt das Dilemma der Clubs: Ihre Abgrenzungsversuche bleiben unscharf. »Man könnte genauso gut einen Club der Universitäten aufmachen, die an einem Fluss liegen, die mehr als 25.300 Studierende haben oder deren Schmuckfarbe Grün

ist«, sagt Lambert T. Koch, Rektor der Universität Wuppertal, die als eine der wenigen bewusst blockfrei geblieben ist. Auch dem Netzwerk Mittelgroßer Universitäten gehört sie nicht an, aus Prinzip, wie Koch sagt. »Die Kriterien all dieser Kreise sind willkürlich und definieren kein gemeinsames Interesse.«

Koch fürchtet, dass die Clubs eine sich selbst erfüllende Prophezeiung auslösen: Die Hochschulen, die eine besondere Bedeutung für sich reklamieren, bekommen am Ende tatsächlich mehr Mittel. Eine Gefahr, die auch Ulrich Radtke von der Universität Duisburg-Essen in seinem Brandbrief kommen sah. Mit Alibi-Kriterien versuchten die Verbündler sich die Poleposition im Rennen um knappe Mittel zu sichern.

Im schlimmsten Fall, glaubt Koch, könnten dadurch alle Hochschulen verlieren – und nicht nur die weniger gut organisierten. »Die Zersplitterung kann dazu führen, dass die Interessen der Hochschulen insgesamt weniger gut sichtbar sind.« Politik und Förderer könnten versuchen, die Verbände gegeneinander auszuspielen.

Die Hochschulen müssten wieder stärker an einem Strang ziehen, fordert Koch. »Das gemeinsame Interesse aller Hochschulen, zum Beispiel an einer soliden Grundfinanzierung, muss dabei viel größer als jedes Spezialinteresse von einigen wenigen sein.« ■

DER AUTOR

Bernd Kramer
ist Journalist in Berlin und schreibt vor allem über Schul- und Hochschulthemen



Fotos: Bergische Universität Wuppertal, David Ebener/Universität Bamberg, privat (Autor)

Ein Fall für Zwei



»Die Bewilligung einer Förderung richtete sich damals nicht nach dem Bedarf, sondern danach, wie viele Mittel vorhanden waren«

Horst Bachmann

Der Jurist, Kommunalpolitiker für die SPD, Karnevalist, Sportfunktionär, Rundfunkpolitiker und Jazzmusiker, der 23 Jahre lang Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks war, war maßgeblich an der Entwicklung des BAföG beteiligt.

—»Ich bin sehr sicher, dass das BAföG vielen jungen Leuten erstens einen stärkeren Antrieb gegeben hat, ihren Weg zu gehen, und es zweitens vielen geholfen hat, auch durchzuhalten«, meint Ernst August Blanke. Der 81-jährige Ministerialdirigent im Ruhestand ist so etwas wie der Vater des BAföG. »Viele Kommilitonen hätten den Weg nicht angetreten und vor allen Dingen wären sie ihn nicht bis zum Ende gegangen, wenn sie diese finanziellen Möglichkeiten nicht gehabt hätten, wenn sie ganz auf eigenes Verdienst, auf die Hilfe der Eltern oder auf die Werkarbeit angewiesen gewesen wären.«

Horst Bachmann war rund 30 Jahre lang beim Deutschen Studentenwerk tätig, erst als Stellvertreter des Generalsekretärs, dann als Generalsekretär. Er hat auch schon vor dieser Zeit auf Seiten der Studentenvertretung und des Studentenwerks Modelle der Studienförderung entwickelt. Er stimmt Blanke zu, der über viele Jahre erst Gegenpart, dann Partner auf der ministeriellen Seite war: »Das sehe ich genauso. Das BAföG war ein wichtiger Schritt hin zu mehr Chancengleichheit im Bildungsbereich.«

Beide verbindet die Geschichte des BAföG, und beide sind 1997 in den Ruhestand verabschiedet worden. Und beide wohnen in oder nahe bei der alten Bundeshauptstadt Bonn, in der sie die meiste Zeit ihres Berufslebens verbracht haben. Der

ERFOLGSGESCHICHTE Sie sind die BAföG-Väter: Horst Bachmann und Ernst August Blanke im Gespräch über die Entstehung des BAföG.

VON KARL-HEINZ HEINEMANN

nach wie vor eloquente Rechtsanwält Horst Bachmann empfängt uns in Hemdsärmeln. Er hat sich schon während seiner DSW-Zeit ehrenamtlich engagiert: Als Präsident des Festausschusses Bonner Karneval, eine aufwendige Tätigkeit, die viel Organisations- und Koordinations-talent erfordert.

Ernst August Blanke begann am 1. August 1968 als Referent im Bundesfamilienministerium. Er verkörpert das Gegenteil eines »68ers«: immer korrekt gekleidet, immer seriös im Auftreten. Auch heute noch, 16 Jahre nach seiner Pensionierung, erkennt man in ihm den loyalen Ministerialbeamten.

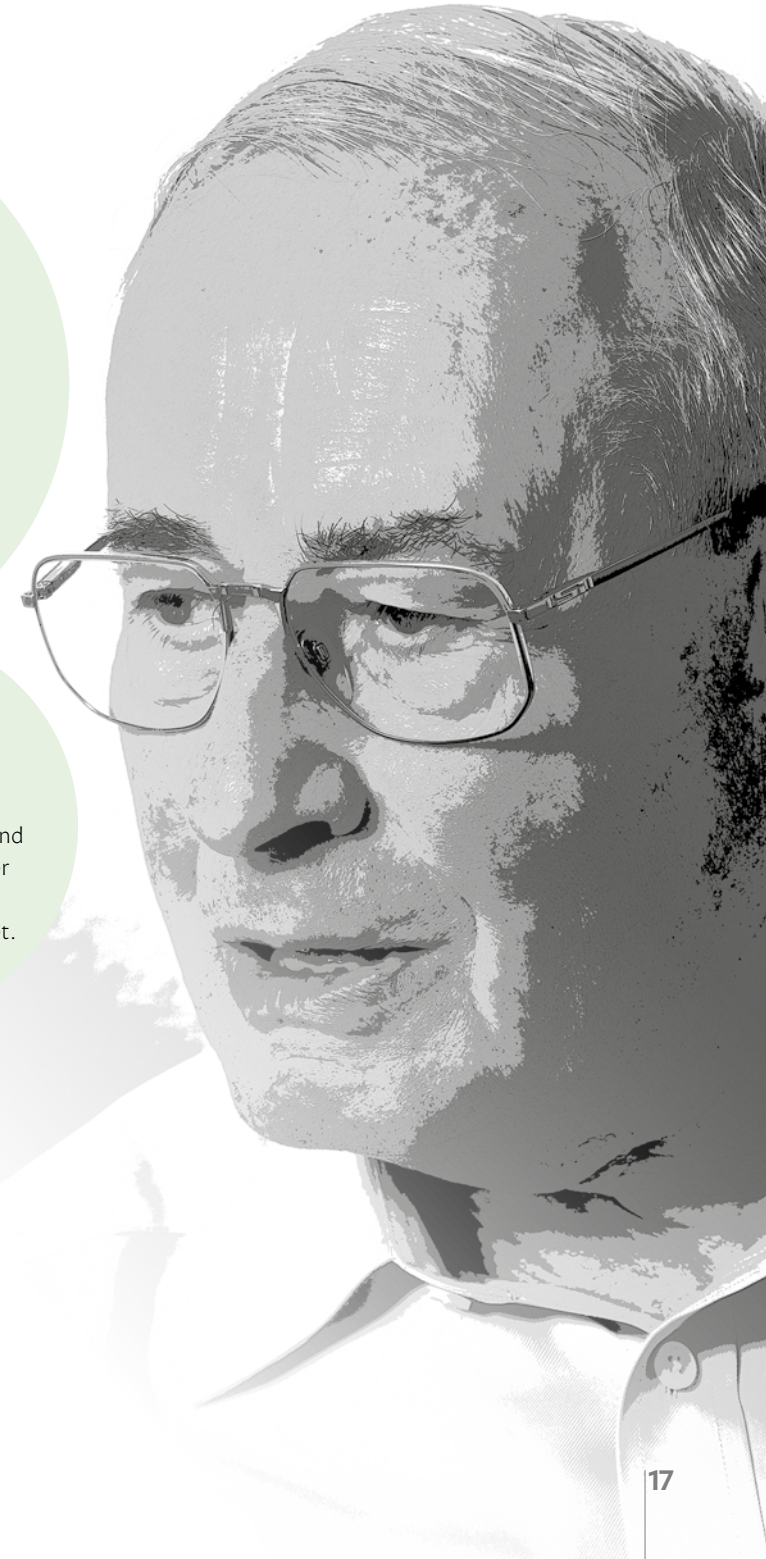
»Am ersten Tag meiner Tätigkeit dort wurde ich heraufgerufen zum Staatssekretär. Da saßen drei ausgewachsene Ministerialräte, damals noch Ehrfurcht gebietende Personen für mich, und sagten, Familienminister Bruno Heck habe gemeint, nun solle auch für die CDU ein Entwurf für ein Bundesausbildungsförderungsgesetz gemacht werden. Es lagen schon Entwürfe von der FDP und der SPD vor. Nun wollte auch die Union einen haben. Mein Referatsleiter war an der Sache nicht sonderlich interessiert, und so war er sehr froh, dass er einen Mitarbeiter bekommen hatte, der noch nicht in andere Felder eingearbeitet war.«

Horst Bachmann kam 1957 als Studierendenvertreter nach Bonn und übernahm in der Bundes-Studierendenvertretung, dem Verband Deutscher Studentenschaften →

»Die Studierenden sollten aus den Schichten kommen, die bisher ihre Kinder nicht an die Hochschulen schickten«

Ernst August Blanke

Der promovierte Jurist und stets loyale Ministerialbeamte im Ruhestand gilt als Geburtshelfer des BAföG und hat es als Bundesbeamter ein Berufsleben lang begleitet und mitgestaltet.



BAföG heute:

Der individuelle BAföG-Förderungsbetrag wird zur Hälfte als Zuschuss (geschenkt) und zur Hälfte als zinsloses Darlehen gewährt. Die Rückzahlung des zinslosen Darlehens ist nie höher als 10 000 Euro (Rückzahlungsdeckelung). *Die BAföG-Förderungshöchstdauer entspricht exakt der Regelstudienzeit.* Laut Statistischem Bundesamt wurden jedoch *nur 39 Prozent aller Hochschulabschlüsse innerhalb der Regelstudienzeit* erreicht, nach der Regelstudienzeit plus zwei Semester waren es 76 Prozent.

→ (VDS), das Referat »Soziales und Kultur«. Damals stand die Umsetzung des auf der Basis des Sozialprogramms des VDS 1955 auf einer Hochschulkonferenz in Bad Honnef beschlossenen »Honnefer Modells« einer allgemeinen Studienförderung an. Das gelang schließlich auch, denn, so Bachmann: »1957 stellte der Bundestag erstmals 30 Millionen DM für die »Allgemeine Studienförderung nach dem Honnefer Modell« bereit. Auf eine Förderung bestand kein Rechtsanspruch. Rechtsgrundlage war nur der Bundeshaushaltsplan. Die Bewilligung einer Förderung richtete sich folglich nicht nach dem Bedarf, sondern danach, wie viele Mittel vorhanden waren.«

Nach den vom Bundesministerium des Innern (BMI) erlassenen Förderungsrichtlinien gab es eine drei Semester umfassende Anfangsförderung von 150,00 DM, aber nur für die Semester-Monate. Dem schloss sich eine Hauptförderung von 200,00 DM an, die auch während der Ferienmonate bis zu einer festgelegten Förderungshöchstdauer gewährt wurde. Die Hauptförderung bestand zu 50 Prozent aus Darlehen.

Auf Initiative von Theo Tupetz, Geschäftsführer der Otto Bencke Stiftung, der trotz Fehlens einer Gesetzkompetenz des Bundes schon immer eine bundesgesetzliche Regelung der Ausbildungsförderung gefordert hatte, wurden dann Anfang der 1960er Jahre in einer »Arbeitsgemeinschaft Jugendaufbauwerk«,

BAföG heute:
Von den circa 2,5 Millionen Studierenden haben in 2012 insgesamt 671 000 eine *BAföG-Förderung erhalten, also etwa 17,6 Prozent aller Studierenden.*

in der auch Horst Bachmann und der Geschäftsführer des Bundesjugendrings, Heinz Westphal (später Bundesarbeitsminister), mitwirkten, erste Modelle einer gesetzlichen Regelung der Ausbildungsförderung erarbeitet.

1968 begann dann die Studentenbewegung, auch Außerparlamentarische Opposition, kurz APO genannt, die nach dem Motto »Bürokratie ist Krampf im Klassenkampf« unter anderem den VDS auflöste. Horst Bachmann bedauert diesen Schritt: »Die APO bewirkte aber auch, dass alle Parteien mehr für die Jugend tun wollten, um sie wieder in die Parteien zurückzuführen. Im Zuge einer großen Finanzverfassungsreform erhielt der Bund 1969 durch die Einfügung der »Regelung der Ausbildungsbeihilfen« in Artikel 74 Nr. 13 des Grundgesetzes die Kompetenz für ein Bundesausbildungsförderungsgesetz. Die Umsetzung wurde dem Jugendministerium übertragen, dessen Parlamentarischer Staatssekretär inzwischen Heinz Westphal war.«

Das erste Ausbildungsförderungsgesetz, so erinnert sich sein Urheber Blanke, bezog sich nur auf die Schüler, die heute weitgehend aus der Förderung herausgefallen sind. Die Studierenden waren ja durch das Honnefer Modell versorgt, dachte man. Es ging um die Erschließung der »Begabungsreserven« – der Pädagoge und Philosoph Georg Picht hatte die »deutsche Bildungskatastrophe« verkündet, die Abiturientenquote sollte binnen kürzester Zeit verdoppelt werden. Blanke: »Die Studierenden sollten aus den Schichten kommen, die bisher ihre Kinder nicht

an die Hochschulen schickten. Wir erleichterten das, nicht nur aus sozialpolitischen Gründen, sondern einfach auch, um Nachwuchs für die wissenschaftlicher werdende Welt zu haben.«

Blanke vergleicht das BAföG mit der Bismarckschen Sozialgesetzgebung – es sei eine sozialpolitische Revolution gewesen:

»Das war ein Feld, in dem es keine großzügigen und wirklich allen offen stehenden Möglichkeiten gab. Und nun wurde zum ersten Mal eine Möglichkeit eröffnet für jeden, der es wollte und einigermaßen begab war.«

Damals, als das BAföG eingeführt wurde, wurde fast die Hälfte der Studierenden gefördert. Schon nach zehn Jahren war die Quote unter ein Drittel gesunken. Horst Bachmann sieht dafür zwei Ursachen: »Im Gesetz war vorgesehen, dass die Bedarfssätze und Freibeträge alle zwei Jahre angepasst werden. Diese Termine sind nie eingehalten worden. Das betrifft alle Regierungen. Das hat dann dazu geführt, dass die Zahl der BAföG-Empfänger zurückgegangen ist. Außerdem ist die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland ja positiv verlaufen, also gab es weniger Förderberechtigte. Selbst wenn man die Freibeträge angepasst hätte, wäre die Zahl gesunken.«

Ein großer Einschnitt kam 1983, als das BAföG zu 100 Prozent auf Darlehensbasis umgestellt wurde.

»Das war ein K.o.-Schlag für die Ausbildungsförderung«, meint der Sozialdemokrat Horst Bachmann, aber man habe ja den Fehler erkannt und 1990 korrigiert. »Und wir können nicht den Studierenden, die dann aus der ehemaligen DDR zu uns kommen und die

BAföG heute:
Der BAföG-Förderungshöchstbetrag beläuft sich auf 670 Euro/mtl., davon erhalten 38 Prozent der BAföG-geförderten Studierenden eine Vollförderung, 62 Prozent eine Teilförderung. *Die durchschnittliche Förderung beträgt deshalb 448 Euro/mtl.*

BAföG heute:

Die letzte BAföG-Änderung war im Herbst 2010. Die Einkommens- und Preisentwicklung ist um circa sechs Prozent bis zum Herbst 2012 gestiegen, laut turnusgemäßem Bericht des Bundes. Ein Gesetzentwurf mit einer BAföG-Anhebung wurde aber nicht vorgelegt. Deshalb gibt es auch keine Lösung, zum Beispiel bei Problemen beim Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium. Auch die vom Nationalen Normenkontrollrat angemahnte Verwaltungsvereinfachung steht deshalb aus. Auch hier sind Bund und Länder gemeinsam verantwortlich.

BAföG heute:
2012 haben Bund und Länder insgesamt 2,365 Milliarden Euro für das Studierenden-BAföG ausgegeben, 65 Prozent der Bund und 35 Prozent die Länder.

BAföG heute:

Über 90 Prozent der BAföG-Anträge werden unvollständig gestellt, was die Bearbeitungszeiten verlängert. In Ländern, die einen *Online-BAföG-Antrag* anbieten, wird er *von 15 Prozent der Antragssteller genutzt.* Diese Anträge sind dann fast immer vollständig und können schneller bearbeitet werden. Ein Hemmnis für das Online-Verfahren ist noch, dass der Antrag ausgedruckt, unterschrieben und an das BAföG-Amt geschickt werden muss. Das Unterschriftenfordernis soll künftig durch ein e-Government-Gesetz formal ersetzt werden.

BAföG heute:

Über *Auslands-BAföG* entscheiden die BAföG-Auslandsämter.

eine familienunabhängige Förderung bekommen haben, plötzlich sagen, Du musst Dein Studium voll selbst finanzieren.« Ernst August Blanke rechtfertigt die Umstellung auf Volldarlehen durch die CDU-Regierung nach der »geistig-moralischen Wende« 1982 politisch: »Man hat das Volldarlehen eingeführt in der Not, dass Helmut Kohl die Bruchstücke der Regierung von Helmut Schmidt aufsammeln musste. Er hat überall gekürzt, um deutlich zu machen, dass es ihm ernst mit dem Umbruch war.«

Eine der letzten Initiativen, die Horst Bachmann noch als General-

sekretär auf den Weg gebracht hat, war das sogenannte Drei-Körbe-Modell: Statt Kindergeld und Steuerfreibeträgen sollte ein Teil der Studienförderung einkommensunabhängig allen zugutekommen. Keine gute Idee, findet Ernst August Blanke: »Eine ganz wesentliche Aufgabe, nämlich die Kinder auf den Lebensweg zu führen, die würde durch den Staat von den Eltern gelöst. Wenn die Eltern sich nicht mehr darum kümmern, dann fehlt den Kindern sehr viel mehr als das Geld.«

Das BAföG hat sich als enorm überlebensfähig erwiesen, und das

ist gut so, stellt Horst Bachmann fest: »Man hat mit dem BAföG einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Chancengleichheit im Bildungswesen geleistet. Das BAföG für Studierende allein reicht aber nicht aus. Man muss früher ansetzen und zum Beispiel das Schüler-BAföG wieder einführen. Das halte ich für wichtiger, als eine familienunabhängige Förderung.« ■

DER AUTOR

Karl-Heinz Heinemann arbeitet als freier Journalist für den Hörfunk und für diverse Zeitungen. Er beschäftigt sich mit Bildungspolitik, vor allem mit Schul- und Hochschulthemen



ESS KULTUR

KARLSRUHE In der Mensa Moltke erhältlich: die vom Gault Millau ausgezeichnete Currywurst von Curry-Queen. Ein Modell des Gebäudes steht im Museum of Modern Art, New York.

MODERNE MENSA Hier heißt Essen nicht nur satt werden: Die Studentenwerke bieten ein gesundes und vielfältiges Angebot in ansprechender Atmosphäre. Über die Zeiten nach Stammessen I+II in Deutschlands Mensen sowie das liebste Produkt der Studierenden: Schnitzel und Pommes.

VON JEANNETTE GODDAR



POTSDAM Wie in allen Mensen der deutschen Studentenwerke, wird in der Mensa Golm nur so viel Essen gekocht, wie benötigt.

— Wenn ein Koch es in die Feinschmecker-Presse schafft, ist das immer etwas Besonderes. Bei Mathias M. Meyer war es etwas ganz Besonderes: Er ist der größte Koch Deutschlands. Mit 2,12 Metern überragt der Leiter der Hochschulgastronomie im Studentenwerk Erlangen-Nürnberg alle seine Kollegen. Davon abgesehen, ist der Hüne Koch mit beachtlicher Erfahrung: In

Hotels von der Schwäbischen Alb bis ins südafrikanische Durban hat er feine Speisen zubereitet, bevor es ihn in die Großküche zog: zunächst in ein Unternehmen, dann, vor 18 Jahren, in die Mensa. Erst nach Hamburg, dann nach Erlangen.

Dort blickt er nun über die Baumwipfel: von der Dachterrasse der frisch sanierten Südmensa der Technischen Fakultät →



27. Plakatwettbewerb:

»Was isst Du?«
Studierenden ist es wichtig, zu wissen, wo ihr Essen herkommt. Aus über 500 Plakaten wählte eine unabhängige Jury sechs Preisträger aus und vergab Preisgelder von insgesamt 5500 Euro. Den ersten Preis teilen sich zwei Plakate von Felix Bareis, Stuttgart.

→ der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. 4500 Essen gehen hier jeden Tag über den Tresen. Heute im Angebot: ein Hähnchen-Cordon Bleu (Studierendenpreis: 1,99 Euro, ohne Beilagen), Spaghetti Bolognese (2,06 Euro), Weizen-Tortilla mit Gemüsefüllung und Knoblauch-Dip (1,59 Euro). Dazu kommen: eine vegane Gemüsetheke und ein All-you-can-eat-Angebot vom gestrigen Speisplan. Und was essen die Studierenden?

zieht.« Heute also das Cordon Bleu, gefolgt von den Spaghetti, gefolgt von den Veggie-Wraps. Noch mehr als Spaghetti wurden Pommes verkauft; 180 Kilo, erzählt eine Mitarbeiterin, seien trotz semesterfreier Zeit weggegangen, 30 Kilo mehr als Spaghetti. Am Geschmack, stellt die angereiste Testesserin schnell fest, kann es nicht liegen: Der fränkische Kartoffelsalat, der leicht die Pommes ersetzen könnte, schmeckt so saftig wie würzig; auch das

Innere der Tortillas kommt mit einer herrlichen Schärfe daher. »Wir kochen nicht nur vegetarisch«, sagt Meyer selbstbewusst, »wir können das auch. Und manche unserer Kolleginnen sind ganz scharf darauf, sich immer weiter fortzubilden.« Täglich gibt es ein vegetarisches, ein- bis dreimal in der Woche ein veganes Menü. Wer glaubt, das bestehe aus Reis mit Kartoffeln oder Gemüse mit Salat, irrt: Gemüsecurry mit Sojawürfeln im Reiserand stehen im Plan,

Veggie Day, den es 2011 einführte, um zu schauen, wie beliebt er ist. Das Ergebnis: Es reichte nicht für wöchentlich und auch nicht für vierzehntägig. Nun findet er einmal im Monat statt – und: Es gibt auch ein Angebot mit Fleisch. Kein Fleisch gibt es dafür in der Veggie Zone, einer Extra-Mensa für Vegetarier und Veganer, in der 120 bis 150 Essen pro Tag über den Tisch gehen. Ihr folgen soll 2014 eine vegetarisch-vegane Cafeteria, gleich neben der

gefallen: In Leipzig forderten Studierende schon einmal ein Ende des »Diktats der Pflanzenfresser«, als dort ein fleischloser Tag eingelegt wurde; in Dresden tauchten spontane Griller mit »Wir wollen Fleisch«-Plakaten vor der Mensa auf. Und in Berlin, wo mit der 2010 gegründeten Veggie No 1 die erste und wohl erfolgreichste vegetarische Mensa überhaupt steht, gründete sich an der politbewegten Freien Universität (FU) Berlin gar eine –

wusste man nie, ob das Dressing vegan ist.« Nun geht er, wann er kann, in die Veggie No 1 – oder in eine andere Mensa. »Gekennzeichnet ist das Essen ja inzwischen allerorten. Aber natürlich ist es mir auch lieber, wenn am Nachbartisch niemand ein Schnitzel isst.«

Nun können Studentenwerke auch an anderer Front etwas für die Gesundheit der Esser wie der Umwelt tun – und tun es. Das Studentenwerk Erlangen-Nürnberg – des-



FRANKFURT AM MAIN Das Café Rotunde wird nicht nur von Studierenden geschätzt. Es befindet sich im denkmalgeschützten Poelzig-Bau.



Kathrin Gastl/Augsburg

Eileen Eichborn,
Daniel Theobald/
Offenburg



BERLIN Die Mensa Veggie No1 bietet ausschließlich vegetarisches und veganes Essen.



Hannah Rabenstein/Nürnberg



ERLANGEN/NÜRNBERG In der Süd Mensa werden viele Gerichte frisch von Hand und mit vorwiegend regionalen Zutaten zubereitet.

Der spontane Blick über die Tische ergibt: Das Hähnchen und die Pommes dominieren ziemlich deutlich das Bild.

Ein falscher Eindruck? Schließlich ist man doch gekommen, um dem Trend zum veganen Essen an den Universitäten ein bisschen nachzuspüren... »Nein«, lacht Meyer, »die ehrliche Antwort lautet: Wir können panieren, was wir wollen. Das

»Wir kochen nicht nur vegetarisch, wir können das auch«

Mathias M. Meyer, Studentenwerk
Erlangen-Nürnberg

Blumenkohlragout indischer Art oder Pasta Aglio e Olio mit Gemüse.

Es ist ja gar nicht so, dass Meyer den Trend zur vegetarischen oder veganen Küche in Abrede stellt; er unterstützt ihn auch, wo er kann. Er sei nur nicht ganz so ausgeprägt, wie zuweilen behauptet. Getestet hat das Studentenwerk Erlangen-Nürnberg das unter anderem mit einem

Südmensa. »Wir lassen nichts unversucht«, sagt Meyer, »und ich bin sehr gespannt, wie sie angenommen wird.« In den großen Mensen die Wahlfreiheit zu erhalten, ist ihm aber ebenfalls wichtig: »Wir haben keinen Erziehungsauftrag. Wir wollen niemanden bevormunden«. Das nämlich lassen sich Studierende, wie sie bereits unter Beweis stellten, nicht gerne

wenn auch nicht sonderlich erfolgreiche – Liste gegen selbige.

In die Herzen derer, die sich ohne Fleisch oder von Tieren stammenden Produkten, also vegan, ernähren, schaffte es die Veggie Mensa schnell. »Früher habe ich mir Brot und Aufstrich mit in die Uni genommen«, erzählt Johannes Stiegler, 31, Soziologie-Student an der FU Berlin, »selbst bei Salat

sen stellvertretender Geschäftsführer Mathias M. Meyer auch ist – bemüht sich seit den 1990er Jahren um Umweltschutz und Nachhaltigkeit. Es ist Träger der Auszeichnung »Goldenes Ei«, der Auszeichnung in Gold des Bayerischen Umweltsiegels für das Gastgewerbe und des Bio-Siegels, weil nur Eier von freilaufenden Hühnern verarbeitet werden. Außerdem stärken Meyer →

→ und seine Kollegen die regionale Landwirtschaft und sorgen für kurze Transportwege: Der Großteil des Gemüses kommt aus dem Knoblauchsland rund um Nürnberg. Geliefert wird es täglich frisch – und anschließend in den blank geputzten Hallen verarbeitet. »Und wenn wir 800 Kilo Kartoffeln bekommen«, so Meyer, »dann werden 800 Kilo Kartoffeln geschält.« Das tiefgekühlte Gemüse wird in Bio-Qualität gekauft. Und das Fleisch? Nein, sagt Meyer, »das haben wir versucht. Aber wenn eine

»Wichtig ist, die Flexitarier zu überzeugen, denn die werden immer mehr«

Christian Gödecke,
Studierendenwerk Hamburg

Damit ist aber auch schon die Quadratur des Kreises beschrieben: »Studierenden ist qualitativ hochwertiges Essen wichtig – aber auch ein günstiger Preis«, sagt Frauke Richter, Ökotrophologin beim Studierendenwerk Hamburg. Der Blick auf den Preis kann dabei durchaus auch zu Widersprüchen in den Wünschen führen. »Erst essen, dann nachdenken« – so offen bringt es der 22-jährige Felix Bareis auf den Punkt. »Natürlich würde ich mich gerne ökologisch ernähren. Aber wie oft denke ich

stellt fest: Manche vegane Gerichte sind ein Renner – das Soja-Gulasch zum Beispiel, oder Falafel mit Soja-Kräuter-Mayonnaise und Gemüse-Bulgur. Und wenn er dann, wie neulich, als Feedback auf die vegane Woche, lauter begeisterte Zuschriften bekommt, macht ihm das Experimentieren gleich noch mehr Spaß. »Wichtig ist, die Flexitarier zu überzeugen«, sagt er, »denn die werden immer mehr.« Ein bisschen, ergänzt seine Kollegin Richter, unterscheidet sich das aber auch nach Fachbereichen: In

»Hauptsache billig« ist nicht mehr das einzige Kriterium«, sagt Tabea Dölker, Kommunikationsdesign-Studentin in Mainz, neben Felix Bareis Preisträgerin des Plakatwettbewerbs. »Billig hat immer seinen Preis – für die eigene Gesundheit, oder für die Bedingungen, unter denen Tiere gehalten werden.« Dass das so ist, wollte sie auch mit ihrem Plakat »Cheap!« zeigen. Die 28-Jährige selbst ist Vegetarierin und froh, »dass an den Unis die Gemüse mit Salat- oder Beilage-mit-Beilage-Zeit in

Möglichkeiten eine Essensproduktion auf dem heutigen Qualitätsniveau gar nicht zugelassen«, so Bräunig, selbst seit bald 30 Jahren begeisterter Mensa-Gänger. Er beobachtet zudem eine völlig gewandelte Mensakultur: weg von der Schnellspeisung an langen Tischen, von denen man alsbald wieder aufsteht – hin zu Orten, die sich sehen lassen können. Und die immer mehr ein Ort zum Sehen und Gesehenwerden: zum Plaudern, zum Arbeiten oder für studentische Termine. ■



Melissa Klingelhöfer/Offenburg



Felix Bareis/Stuttgart



HAMBURG Die Raumgestaltung des Café Student Affairs wurde von Studierenden der Hochschule für Angewandte Wissenschaften entwickelt.



Tabea Dölker/Mainz



Berenice Gaß/Stuttgart



STUTT GART Die Mensaria Esslingen II wurde von der Architektenkammer Baden-Württemberg für »Beispielhaftes Bauen« ausgezeichnet.

120-Gramm-Currywurst 2,80 Euro kostet, gegenüber 1,90 für die 180-Gramm-Wurst, die es sonst gibt, kommt keiner.« Denn wirtschaftlich muss es bleiben; der staatliche Zuschuss – 70 bis 73 Cent pro Essen sind es in Bayern – muss zusammen mit den Preisen für die Menüs reichen. Vor allem, sagt Meyer, schaffe man das durch die Mengeneffekte, aber auch mit dem

regionalen Ansatz: »Welcher Bauer will nicht der Kartoffel-Lieferant für tausende Studierende sein?« Bei Nischenessen gerät dieses Konzept allerdings an Grenzen: »Es ist noch niemand darauf eingestellt, dreitausend vegane Schnitzel zu liefern. Und auch die Sojamilch kommt immer noch im kleinen Becher und nicht im Fünf-Liter-Eimer daher.«

erst nach dem Einkauf: Das hätte ich besser nicht gekauft – und lieber ein bisschen mehr bezahlt.« »Oops, I did it again«, steht dann auch auf dem Plakat, mit dem der Kommunikationsdesign-Student in Stuttgart jüngst den 27. Plakatwettbewerb des Deutschen Studentenwerks gewann.

Christian Gödecke, der in der Mensa im Hamburger »Philosophenturm« kocht,

Foto: Amd Hoffmann

Foto: Brigidia Gonzales, privat (Autorin)

der Tendenz äßen Politikwissenschaftler weniger Fleisch als Maschinenbauer. Matthias M. Meyer in Erlangen fügt hinzu, dass der Trend zu veganer Küche auch eine religiöse Komponente hätte: »Unsere indischen Studierenden gehören zu unseren besten fleischlosen Kunden.«

Ob mit oder ohne Fleisch gilt: Die Studierenden sind anspruchsvoller geworden:

den Mensen vorbei ist.« Dietmar Bräunig, Professor für das Management personaler Versorgungsbetriebe in Gießen, beobachtet nicht nur höhere Ansprüche der Studierenden: Auch jene der Mitarbeiter seien gestiegen; zudem würden sie heute ihren Kompetenzen entsprechend eingesetzt. »Früher hätten die ernährungswissenschaftlichen Kenntnisse und technischen

DIE AUTORIN

Jeannette Goddar arbeitet als freie Journalistin in Berlin und München





Die BAföG-Bande

**Das Team im Amt für
Ausbildungsförderung beim
Studentenwerk Essen-Duisburg**

Von ihnen gibt's am Ende das Geld! Diese spendablen Vier arbeiten aber nicht bei der Bank, sondern als Sachbearbeiter im Amt für Ausbildungsförderung beim Studentenwerk Essen-Duisburg. Dort ist das Team Teil der 20-köpfigen Abteilung. Bis zur Auszahlung des ersehnten BAföG ist es aber oft ein langer, komplizierter Weg, der mit Formularen, Anträgen und Nachweisen gepflastert ist. Hier ist kompetente Beratung nötig! Und genau das ist ihr Job: Tina Klein, Dorina Uhlenbrock, Peter Keitmeier und Katharina Bongers (v.l.n.r.) unterstützen die Studierenden mit Fachkenntnis, Geduld und Freundlichkeit – vom Antrag bis zum Bescheid, persönlich und telefonisch. Der Betriebswirt und die drei Sozialversicherungsfachangestellten sind ein junges, engagiertes und pflichtbewusstes Team, dem kollegiales Miteinander sehr wichtig ist. Bei den rund 800 Akten pro Mitarbeiter ist das häufig auch überlebenswichtig. Deutlich entspannter geht es zu, wenn die Vier in ihrer Freizeit gemeinsam Badminton spielen oder Inline-Skater fahren. *jaw*

→ www.studentenwerk.essen-duisburg.de

Foto: Edgar Berg

Streitbare Kämpferin

KATHARINA KRAUSE Sie schätzt die Volluniversität alten Stils und hat die Hochschule mitten in der Finanzkrise hinter sich geint.

VON GESA COORDES

—Die erste macht das Licht an. Wenn Katharina Krause ins Büro kommt, ist ihr Sekretariat noch lange nicht besetzt, nur der Hausmeister hat schon abgeschlossen. Jeden Morgen ab sechs Uhr sitzt die Marburger Universitätspräsidentin am Schreibtisch. Das ist für sie die beste Zeit zum Konzentrieren. »Ich bin Frühaufsteherin. Das macht mir nichts aus.« Abends geht sie allerdings auch kaum vor 20 Uhr nach Hause – Abendveranstaltungen nicht eingerechnet.

2009 wurde die Kunsthistorikerin als erste Frau an die Spitze der ältesten protestantischen Universität der Welt gewählt, knapp 500 Jahre nach der Gründung der Philipps-Universität. Die Senatoren rangen sich zur Wahl Krauses durch, die damals noch als zu bestimmend kritisiert wurde. Inzwischen ist ihre Stellung so stark, dass kaum jemand an ihrer Wiederwahl in zwei Jahren zweifelt. Wer sich unter den Senatoren umhört, staunt über ihre Popularität. »Sie ist die beste Präsidentin, die wir in den vergangenen 20 Jahren hatten«, sagen einzelne Stimmen. Katharina Krause gilt heute als durchsetzungsstark, aber im Gegensatz zu den anfänglichen Befürchtungen, zugleich als verbindlich und als eine, die Kritiker überzeugen können. Aber das ist nicht immer leicht, da sie auch bei fachlich weit entfernten Themen als extrem gut informiert und vorbereitet gilt.

Ihre Präsidentschaft begann in turbulenten Zeiten. Kaum eine andere Universität in Hessen litt so stark unter finanziellen Nöten, ganze Fächer wurden geschlossen und heftige Verteilungskämpfe versetzten →

Foto: Stefan Wildhirt



→ die Hochschule in dauernde Unruhe. Krause ist es dennoch gelungen, »die Universität im Wesentlichen hinter sich zu versammeln«, wie es der Senator Thorsten Bonacker formuliert. Ihre Art der Kommunikation und der Problemlösung brachten Ruhe ins Haus. Und vor allem zeigte sie, dass die »Marburger Misere« damit zusammenhängt, dass Gelder in Hessen ungleich verteilt wurden. Die mittelhessischen Hochschulen hatten dabei das Nachsehen.

Aus der Not wurde auch etwas Positives geboren. Seit 2012 kooperiert Krause mit der Gießener Justus-Liebig-Universität. Die Forschungsallianz stärkt beide Einrichtungen im nationalen und internationalen Wettbewerb. Weitere Kooperationen, auch zu außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Stiftungen, sollen die Region Mittelhessen als Wissenschaftsstandort stärken.

Vom »Verbund der forschungsstarken Volluniversitäten«, dem Hochschulclub »German U15«, wurde die Philipps-Universität nicht zum Beitritt aufgefordert. Katharina Krause hat aber ohnehin den Eindruck, dass es dem Zusammenschluss nur darum geht, vom knapper werdenden Geld den größten Anteil zu be-

kommen. Vernünftig fände sie eine stabilere Sockelfinanzierung für die Universitäten.

Für das hessische Wissenschaftsministerium ist Krause eine schwierige Präsidentin. Sie war gerade gewählt, da wies die Hochschulleitung unter ihr die Darstellung der Wissenschaftsministerin Eva Kühne-Hörmann zur finanziellen Situation der Universität Marburg öffentlich als falsch zurück. Noch bei ihrer Amtseinführung schlugen die Wellen hoch – die Zeremonie endete im Eklat: Eva Kühne-Hörmann war eigens nach Marburg gereist, doch in der Alten Aula schlug ihr keine freundliche Stimmung entgegen. Der Senat hatte angesichts von Kürzungen zum »Marsch auf Wiesbaden« aufgerufen. Viele Professoren trugen Trauerkleidung. Studierende protestierten im Saal, mit Plakaten bewaffnet, gegen den Hochschulpakt. Als weitere Demonstranten in die Alte Aula drängten, flüchtete die Ministerin, die gerade erst mit ihrer Rede angesetzt hatte. »Proteste in dieser Form gibt es nur in Marburg«, ist Kühne-Hörmanns Kommentar dazu.

Dennoch hat das hessische Wissenschaftsministerium inzwischen anerkannt, dass die Philipps-Universität ein strukturelles Defizit von gut sieben Millionen Euro pro Jahr hat, das vor allem auf zusätzlichen Belastungen beruht, um die knapp 300 alten, oft denkmalgeschützten Gebäude zu unterhalten. »Dass die Veranstaltung gesprengt wurde, fand ich nicht in Ordnung«, sagt Krause heute. Sie bleibt auch hier auf einer sachlichen Ebene. »Es geht ihr primär darum, die Interessen der Universität zu verteidigen«, so Thorsten Bonacker.

Die Kunsthistorikerin, die im Ebsdorfergrund vor den Toren Marburgs aufgewachsen ist, ist stark mit der Universität verbandelt, wahrscheinlich stärker als mancher ihrer Vorgänger. An der Philipps-Universität begann sie ihr Studium, wechselte dann nach München und an die Pariser Sorbonne.

Nach Forschungsaufenthalten in Stockholm, Rom und Wien habilitierte sie sich in Freiburg und kehrte 1996 als Professorin an die Philipps-Universität zurück. Dass sie trotz mehrerer ehrenvoller Rufe dort blieb, erklärt sie allerdings nicht mit den »wunderschönen alten Gassen« der Stadt. »Ich bin dieser Institution sehr verbunden«, sagt sie selbst.

Besonders die Volluniversität alten Stils schätzt sie. Die vielen unterschiedlichen Disziplinen und Herangehensweisen seien unglaublich spannend. Die Streichung weiterer Fächer hält sie weder inhaltlich noch



ZUR PERSON **Katharina Krause**

Geboren 1960 in Schlüchtern, studierte Katharina Krause von 1978 bis 1988 Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Geschichte in Marburg, München und Paris. Nach der Promotion 1988 lehrte sie an der Universität Freiburg, wo sie sich 1993 habilitierte. 1996 wurde sie Professorin für Kunstgeschichte an der Philipps-Universität Marburg. 2006 wurde sie zur Vizepräsidentin für »Forschung und Wissenstransfer« und 2009 zur Präsidentin der Philipps-Universität gewählt.

Foto: Stefan Wildhirt

Katharina Krause über ...

✓ **Studentenwerke:**

»Das Studentenwerk ist unser wichtigster Partner. Ohne Mensa, BAföG-Amt, Sozialberatung und Studentenwohnheime geht es nicht. Unsere gemeinsame Stärke in Marburg ist auch das Engagement für die schwer behinderten und blinden Studierenden.«

✓ **Chancengleichheit:**

»Die Chancengleichheit im Hochschulbereich schreitet voran, ist aber noch immer ein Entwicklungsgebiet. Bei der Gleichstellung der Geschlechter gibt es je nach Fach langsam Fortschritte. Hochschüler aus bildungsfernen Elternhäusern sind immer noch viel zu selten. Immerhin hilft die klarere Struktur vieler Studiengänge heute über Anfangsschwierigkeiten hinweg.«

✓ **Hochschule in gesellschaftlicher Verantwortung:**

»In Marburg werden viele gesellschaftlich relevanten Themen aus zahlreichen Fachrichtungen hochkarätig und professionell bearbeitet: Rechtsextremismus, Kriegsverbrecherprozesse, die historische Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit, hochpathogene Viren, Biodiversität und Klima.«

✓ **Differenzierung in den Hochschulen:**

»Es müssen alle Universitäten in der Lage sein, Spitzenforschung zu betreiben. Sonst erstarrt das System. Differenzierung sollte sich nach den Aufgaben richten. So betreiben die Fachhochschulen eher anwendungsorientierte Forschung, die Universitäten eher Grundlagenforschung.«

Foto: privat (Autorin)

ökonomisch für sinnvoll: »Fächerschließungen sind extrem teuer«, hat sie beobachtet, da die Universität verpflichtet ist, Personal und Infrastruktur von aufgegebenen Fächern noch über Jahre weiter zu finanzieren. Krause sucht andere Wege der Problemlösung und versucht dabei, alle Gruppen an der Universität mit einzubeziehen.

Zu Amtsbeginn versprach sie einen Führungsstil des Miteinanders, »weder so demütig wie die Heilige Elisabeth noch so anmaßend wie Sophie von Brabant«, zwei starke Frauen aus der Geschichte Marburgs. Tatsächlich sind sogar die Studierenden zufrieden. Es gebe zwar Interessenkonflikte, sagt Anne-Katrin Gabrikowski vom AStA-Vorstand, aber man könne vor allem bei Themen wie der studentischen Wohnungsnot gut mit ihr zusammenarbeiten: »Sie nimmt sich immer Zeit, wenn wir ein Anliegen haben.« Auch aus eigener Erfahrung weiß Katharina Krause, wie wichtig ordentliche Wohnungen und auch vernünftige Busanbindungen für die Studierenden sind. Erst wohnte sie in einem katholischen Studentenwohnheim, dann in einem französischen und schließlich in Wohngemeinschaften, der bevorzugten Wohnvariante der Marburger Studierenden: »Das war ein Aufstieg«, versichert Krause. Bevor sie mit dem eigenen Mofa in die Stadt brauste, musste sie nach Schulchor und Geigenunterricht oft bis zum abendlichen Bus warten, um nach Hause zu kommen.

Dass sie möglichst vielen Gruppen der Universität Raum für persönliche Gespräche gibt, hängt auch mit dem zusammen, was Krause »Stille Post« nennt: Über die lange Kette von Dekanen über Professoren bis zu den Mitarbeitern kommt immer etwas von der Ausgangsinformation abhanden. »Bei schwierigen Abwägungen gehen dadurch die Argumente verloren«, sagt sie. Dabei wirkt sie trotz enormen Arbeitspensums nicht gestresst. »Ich arbeite hier einfach sehr gern«, erklärt die Präsidentin. Zeit für Privates bleibt da kaum. Wenn sie im Büro das Licht ausmacht, verspricht vor allem der große Bauerngarten bei ihr zu Hause Erholung. ■

»Es geht ihr primär darum, die Interessen der Universität zu verteidigen«

Thorsten Bonacker

DIE AUTORIN

Gesa Coordes
ist freie Journalistin in Marburg
→ www.gesa-coordes.de



Studieren ohne Abitur

CHANCENGLEICHHEIT 12 000 junge Menschen beginnen ihr Studium ohne Abitur – ihr Einstiegsticket ist der Meisterbrief, eine Techniker- oder Berufsausbildung. Ihr Anteil an den Studierenden ist aber immer noch sehr klein.

VON **KLAUS HEIMANN**

—Aber immerhin: Seit dem Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) zur Öffnung der Hochschulen für Berufstätige im Jahr 2009 hat sich die Zahl vervierfacht. Zum Vergleich: In Schweden haben ein Drittel der Studierenden keine klassische Hochschulreife. Melanie Lück in Mannheim ist über die Techniker Ausbildung in die Hochschule gelangt und hat gerade ihre Diplomarbeit beendet. Sie weiß, wovon sie spricht, wenn sie sagt: «Studieren ohne Abi, und das auch noch neben dem Beruf, das ist Stress pur, aber es lohnt sich».

Freitagnachmittag in Mannheim-Käfertal bei Alstom-Power: Für 2000 Mitarbeiter steht der Start ins arbeitsfreie Wochenende vor der Tür. Bei der jungen, hochgewachsenen Frau, die gerade

ihr CAD-Gerät in der Konstruktion herunterfährt, wird das Wochenende wieder einmal völlig anders ablaufen. Für die 27-jährige Melanie Lück, die als Technical Project Managerin im Gasturbinen-Service arbeitet, sind die zwei arbeitsfreien Tage vor allem eines: Studientage. Jeden Samstag muss sie früh aufstehen. In ihrem schwarzen Sportcoupé aus Korea geht es dann mit mehr als 100 PS nach Rüsselsheim. Samstags morgens pünktlich ankommen, das ist selbst im Rhein-Main-Gebiet kein Problem, die Region macht Pause nach der hektischen Arbeitswo-

che. Um 8:15 Uhr startet ihre erste Vorlesung an der Hochschule RheinMain, die will und darf sie nicht verpassen. Bis 16:15 Uhr reiht sich Vorlesung an Vorlesung. Danach fährt sie mit dem schwarzen Flitzer wieder zurück nach Hause. Nur in den Semesterferien hat der Samstag ein anderes Gesicht. Dann kann sie ausschlafen, mit dem Lebenspartner lange frühstücken und endlich einmal wieder Freunde treffen.

Natürlich ist nicht nur samstags Studientag. Zum Semester-Anfang und zum Semester-Ende stehen zwei dreitägige Blockseminare auf dem Plan. Unter der Woche ist jeden Mittwoch von 14:00 Uhr bis 18:45 Uhr Vorlesungszeit in der Opel-Stadt Rüsselsheim. Klausurtermine zum Ende des Semesters sind on top und bedeuten für Melanie Lück, dass sie dafür Urlaubstage ansetzen muss.

Melanie Lück studiert Ingenieurwissenschaften im Bereich Maschinenbau und hat das Sommersemester 2013 genutzt, um ihre Diplomarbeit zu schreiben. Es ging darum, wie eine Gasturbine umweltfreundlicher gebaut werden kann. Effiziente Energieerzeugung mit Turbinen, das Thema bewegt die junge Frau, die sehr ruhig und überlegt ihre Worte wählt, schon länger. Dass sie so weit gekommen ist, ist keineswegs selbstverständlich. Gleich drei Punkte sind bei ihr ungewöhnlich: Melanie Lück studiert ohne Abitur, sie macht das Studium begleitend zu ihrem Beruf und das alles in der Männer-Domäne Maschinenbau. Neben ihr gibt es nur noch eine weitere Kommilitonin in ihrem Semester.

Komplett aussteigen aus dem Beruf, um Vollzeit zu studieren, kam für Melanie Lück nicht in Frage: »Ich hätte mit BAföG auskommen müssen und die Anbindung an den Betrieb wäre auch weg gewesen«. In Mannheim und Umgebung wurde sie bei der Studienplatzsuche nicht fündig. Dann bekam sie von einem Arbeitskollegen den entscheidenden Tipp: Hochschule RheinMain mit ihrem Standort Rüsselsheim hatte sich schon 1997 für Berufspraktiker geöffnet. Studieren ohne Abitur war schon erprobt und bekam durch den KMK-Beschluss dann auch den offiziellen Segen der Hochschulbürokratie.

Die Hochschule RheinMain hat im Bereich Maschinenbau ein besonderes Angebot für Meister und Techniker entwickelt. Christian Streuber, Professor und Studiengangsleiter in Rüsselsheim, verweist darauf, dass für viele Studierende ein Ausstieg aus dem Beruf nicht machbar ist. Deshalb gibt es das berufsintegrierte Studium für den Maschinenbau und die

Elektrotechnik. Die Gruppe, die das Studium ohne Abitur wagt, ist noch klein. Von den insgesamt 3000 MINT-Studierenden in Rüsselsheim studieren gerade einmal 300 neben dem Beruf. Im Studiengang Maschinenbau werden zum Wintersemester die Bachelor- und Master-Abschlüsse eingeführt. Die Zielgruppe Meister und Techniker bleibt aber unverändert im Fokus der Hochschule. Streuber verweist stolz auf die Erfolgsquoten. »Bei den Technikern führen wir knapp 90 Prozent zum erfolgreichen Abschluss, bei den Meistern sind es 60 Prozent«. Diese Zahlen sind in der Tat bemerkenswert, sind doch gerade bei den Ingenieurstudiengängen an den Universitäten Abbrecherquoten von 50 Prozent normal.

Jede Hochschule legt individuell fest, in welchen Studiengängen, unter welchen Bedingungen sie Nicht-Abiturienten aufnimmt. Daran hat auch der Öffnungsbeschluss der zuständigen Minister der Länder nichts geändert. Die Hochschulen haben es also selbst in der Hand: sich zu öffnen oder abzuschotten.

»Die Hochschulen haben es selbst in der Hand, sich zu öffnen oder abzuschotten«

Die Forscherinnen Sigrun Nickel und Sindy Duong betonen in ihrem Monitoring-Bericht für das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) in Gütersloh dennoch, dass die Gesamtbilanz beim Studium ohne Abitur positiv ist. »Neben einer deutlichen Erleichterung des Hochschulzugangs für Personen ohne Abitur in fast allen Bundesländern wird dem KMK-Beschluss bescheinigt, dass er das Thema erstmals auf die Tagesordnung vieler deutscher Hochschulen gebracht hat.«

Nach drei Jahren Erfahrung mit dem Studium ohne Abitur sind die Faktoren bekannt, die diesem Studienmodell zum Erfolg verhelfen. Gut läuft es, wenn flexible Studienzeitmodelle, ein Fernstudienangebot beziehungsweise Studium per E-Learning und umfangreiche, leicht zugängliche Informationen zum Studium ohne Abitur vorliegen. Ein berufsbegleitendes beziehungsweise praxisnahes Studium fördert das Interesse bei den Praktikern im Betrieb. Brückenkurse liefern fehlendes Vorwissen und schaffen den Anschluss vom Beruf ins Studium. Werden beruflich erworbene Kompetenzen nicht ignoriert, sondern angerechnet, dann wird das Studium richtig attraktiv. ■



DER AUTOR

Klaus Heimann
ist freier Journalist in Berlin. Seine Schwerpunkte sind Arbeit, Bildung und Karriere
→ kl-heimann@t-online.de

Illustration: Dominik Herrmann

Foto: privat (Autor)



13

Fragen an ...

Julian Nida-Rümelin

1 Herr Nida-Rümelin, ist die Universität in der Krise oder boomt sie gerade?

Beides: Es gibt immer mehr interessante Studiengänge, und die Universitäten sind mit 2,5 Millionen Studierenden so attraktiv wie nie. Dennoch fehlt an allen Ecken und Enden das Geld.

2 Wie viel an Mitteln fehlt?

Nach meiner Rechnung bräuchten wir 35 Milliarden Euro pro Jahr, um das Niveau von 1977 wieder zu erreichen. Das ist eine Menge, aber Priorität Bildung macht Sinn – für einen Staat, der ohne Rohstoffe ist.

3 Was heißt für Sie Bildungsgerechtigkeit?

Jedenfalls nicht, dass alle Abitur machen und studieren. Es ist einfach falsch, die Devise auszugeben: Wer kein Abitur hat, der ist gescheitert!

4 Wollen Sie Arbeiterkindern den Weg an die Universitäten verwehren?

Nein, überhaupt nicht. Jeder sollte das Bildungsziel verfolgen, für das er die besten Talente hat. Aber viele Betriebe suchen händeringend nach Fachkräften, nicht nur in Bayern. Nach wie vor fangen jedes Jahr über 500 000 junge Leute eine Ausbildung an.

5 Müssen Ihre drei Kinder eine Lehre absolvieren?

Sie sollen ihre Talente entdecken. Aber ich sehe erfreut, wie viel Spaß meiner Tochter das dreitägige Praktikum bei einem Schreiner macht. Allgemeine und berufliche Bildung sind absolut gleichwertig – das muss die Botschaft an die jungen Leute sein.

6 Ist unser BAföG noch zeitgemäß?

Die Umstellung auf Darlehen unter Helmut Kohl in den 1980er Jahren hat zu einem Rückgang der Quote von Arbeiterkindern an den Hochschulen geführt. Das müssen wir ändern – und gleichzeitig jene fördern, die eine Berufsausbildung machen wollen.

7 Wie kam die Botschaft »allein das Abitur macht glücklich« zustande?

Ich glaube, die OECD hat mit ihren PISA-Studien unser System doppelt nicht verstanden. Die Abiturquoten werden vollkommen überbewertet. Und die Studien sind zugleich blind für musische und praktische Fähigkeiten und für Fremdsprachen.

8 Warum sind Sie so kritisch mit dem Bachelor?

Die Bachelor-/Master-Umstellung war ein einziges großes Missverständnis. Es wurden Abschlüsse erfunden, die es in diesen Konstellationen vorher gar nicht gab.

9 Sie trauern dem Magister nach?

Kritik am Bachelor zu üben, heißt ja nicht, den Zustand mit bis zu 80 Prozent Abbrechern zu verherrlichen. Ich selber habe einen sehr modernen Studiengang Philosophie-Politik-Ökonomie entworfen.

10 Haben Sie die Akkreditierung geschafft?

Ja, mit dem absurden Zwischenbescheid, »dass Bildungsorientierung nicht mehr vorgesehen ist«. Wir haben uns am Ende durchgesetzt. Aber man muss sich das einmal vorstellen – als Kriterium für einen Studiengang: Bitte keine Bildungsorientierung!

11 Wer hat Schuld an der verkorksten Bachelor-Reform?

Darüber wird man noch viele gelehrte Arbeiten lesen. Für mich steht fest, dass die prägendsten akademischen Reformen aus den Hochschulen selbst kamen.

12 Pardon, Humboldt war Ministerialbeamter!

Von der Anstellung her, und das auch nicht lange. Seine Ideen aber kamen aus der Universität heraus. Er hat eine staats- und interessenferne Universität als Ideal gesehen. »Der Minister muss Freiheit geben«, war sein Leitmotiv.

13 Kann man heute noch in einem Satz ein Bildungsideal formulieren?

Ich schreibe in meinem neuen Buch, dass es um drei Einheiten geht: Die Einheit der Person, also persönliche Bildung; die Einheit des Wissens, die Dinge lassen sich nicht parzellieren wie die Schule das tut; und drittens die Einheit der Gesellschaft, also eine inklusive Gesellschaft, die Unterschiede würdigt und darauf achtet, dass alle dabei bleiben.

Die 13 Fragen stellte Christian Füller, taz-Redakteur und Buchautor; er bloggt als Pisaversteher

JULIAN NIDA-RÜMELIN, geboren 1954 in München, ist Professor für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 2001 bis 2002 war Rümelin Kulturstaatsminister.



Jubiläum mit öffentlichem Auftrag

»Mensa statt Minutenterrine«: Dieses Plakat und sechs andere schmücken in diesem Sommer den Berliner Campus. Sie bewerben die verschiedenen Bereiche, in denen das Studentenwerk Berlin seit nunmehr 40 Jahren die Studierenden unterstützt. Zum Jubiläum gab es außerdem ein Menü für 40 Cent und »Freaks« in Ganzkörper-Anzügen verteilten »Studentenwerk-Futter« auf dem Campus. Die Kampagne kam so gut an, dass sich die Studierenden auch zum kommenden Wintersemester über die kleinen Tüten Studentenfutter freuen dürfen. *bk*
 → www.studentenwerk-berlin.de



Mit Bestnoten zeichnete im Frühjahr 2013 die Tierschutzorganisation PETA fünf Mensen der Studentenwerke Berlin, München, Tübingen, Köln und Bremen für ihr veganes und vegetarisches Angebot aus. Ernährung, Tier- und Klimaschutz wird jedoch in vielen Mensen groß geschrieben. Anfang dieses Jahres hat die Albert Schweitzer Stiftung für unsere Umwelt deswegen eine Initiative gestartet, um die Erfahrungen der Studentenwerke über vegane Gerichte, Schulungen, Produkte und Kommunikationsmaßnahmen zu sammeln und den Informationsaustausch zu fördern. Inzwischen bieten mehr als 400 Mensen und Cafeterien mindestens einmal pro Woche, häufig sogar täglich, ein oder mehrere vegane Gerichte an. *bk*

Vegane Mensen ausgezeichnet



Im Juli 2013 lud das Studentenwerk Heidelberg zum ersten Veggie-Day mit reinem vegan-vegetarischem Angebot in allen Mensen ein. Die Albert Schweitzer Stiftung für unsere Umwelt war Kooperationspartner.
 → <http://albert-schweitzer-stiftung.de>

PERSONALIA

Neu an der Spitze



Seit dem 1. August 2013 ist **Ralf Tesler** neuer Geschäftsführer des Studentenwerks Frankfurt (Oder). Nach einer kaufmännischen Ausbildung in Heidelberg und einer langjährigen Tätigkeit im Dienstleistungsbereich hat er Sozialökonomie und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Hamburg studiert. Anschließend übernahm er Führungsaufgaben im Hochschulbereich und in der Weiterbildung – zuletzt als Manager in der Industrie. Seine neue Rolle hat Ralf Tesler bereits definiert: »In der Region um Frankfurt (Oder) sind wir als Studentenwerk Ansprechpartner für vier Hochschulstandorte. Für alle wollen wir weiterhin der soziale und wirtschaftliche Faktor für ein erfolgreiches Studium sein.« *jaw*
 → GF@Studentenwerk-Frankfurt.de

Foto: Studentenwerk Frankfurt (Oder)



DSW-KURZPORTRÄT

Die Übersetzerin

Magdalena Bafană, 34, Magister Germanische Philologie

Richtig schwierig sind nur die Sprichwörter – alles andere kann Magdalena Bafană mühelos übersetzen; das ist ihr Beruf aber auch ihr Privatleben. Und sie tut es immer mit Leidenschaft. Die in Polen geborene Philologin spricht vier Sprachen fließend. Nach dem Studium war sie in verschiedenen international ausgerichteten Institutionen im Bildungs-, Sozial- und Politikbereich tätig, zuletzt in der Staatskanzlei der Region Malopolska in Krakau. Seit 2012 arbeitet Magdalena Bafană im Referat Internationale Beziehungen des Deutschen Studentenwerks. Hier unterstützt sie die Studentenwerke bei deren Kooperationen, vor allem im Rahmen des Deutsch-Französischen und des Deutsch-Polnischen Jugendwerks. Zudem organisiert sie diverse Veranstaltungen. Übrigens: Oft muss sie sogar beim Kochen dolmetschen. Oder kennt jemand den »plăcintă cu brânză«? *jaw*
 → magdalena.bafana@studentenwerke.de

»Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befreist du einen bis dahin in dir gebundenen Geist«

Friedrich Rückert

MEDIEN

Nachgelesen

Texthilfe



Die Panik vor Hausarbeiten ist fast genauso verbreitet wie das Aufschieben dieser unangenehmen Pflicht. Den Weg von einer ersten Idee bis zur Abgabe beschreibt das Buch »Survivalguide Schreiben«. Ob Essay, Exposé, Hausarbeit oder Abschlussarbeit – das »Erste-Hilfe-Werkzeug« erläutert Formalien wie richtiges Zitieren, grundlegende Voraussetzungen für die Recherche sowie Aufbau und Schreibformen einer guten Arbeit. Darüber hinaus setzt es sich mit Problemen auseinander, für die es keine Patentlösungen gibt. Wie motiviere ich mich, die Arbeit anzufangen? Was tun, wenn ich mich verzettelt habe und bedeutet eine Sackgasse das Aus für meine These? Anhand von bekannten Persönlichkeiten wird veranschaulicht, dass zwar nicht immer alles rund läuft, es aber Wege aus der Misere gibt. Dank interaktiver Listen und zahlreicher Tipps ist dieses Werk ein guter Wegbegleiter. *mm*
Gabriele Benschberg: Survivalguide Schreiben → www.springer.com

Foto: Kopf & Kragen/Lisa Merk

Gesurft

Studieren mit Handicap

Studieren mit einer Behinderung oder einer chronischen Krankheit ist möglich. Aber vorher sollte man sich gut über die Bedingungen vor Ort, das Ziel und den Weg dorthin informieren. Dabei hilft das Internetportal des Kompetenzzentrums Behinderung-Studium-Beruf NRW (kombabb), ein Projekt der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Behinderung und Studium e.V. Studieninteressierte informiert kombabb über Nachteilsausgleiche bei der Zulassung und im Studium, über Beratungsangebote, barrierefreien Wohnraum und die Möglichkeit, Mehrbedarfe zu finanzieren. Zudem bietet das Portal ein Forum sowie eine Datenbank der Hochschulen in Nordrhein-Westfalen mit Informationen über die Ansprechpartner/innen für Studierende mit Behinderung sowie über die Barrierefreiheit des jeweiligen Hochschulstandorts. Kombabb wird vom Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert. *cs*
 → www.kombabb-internetportal-nrw.de



IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)

Ausgabe 3/2013
 Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.
Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
 Monbijouplatz 11
 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde (amadh),
 Generalsekretär

Chefredakteurin: Marijke Lass (ml)
 marijke.lass@studentenwerke.de

Stellv. Chefredakteurin: Bettina Kracht (bk)

Redaktion: Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw), Florian Kaiser, Bernhard Börsel (bb), Miriam Mogge (mm), Dr. Christiane Schindler (cs)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
 Gesa Coordes, Christian Füller, Jeannette Goddar, Dr. Klaus Heimann, Karl-Heinz Heinemann, Bernd Kramer

Fotos: Edgar Berg, Bergische Universität Wuppertal, Jürgen Bindrim, Henny Boogert/www.imagesconnect.org, CDU/CSU, christianthiel.net, David Ebener/Universität Bamberg, David Franck/Jürgen Mayer H., Die Linke, Brigida Gonzales, Kay Herschelmann, Arnd Hoffmann, Stefan Kaminski, KOPF & KRAGEN/Lisa Merk, picture alliance/Uwe Zucchi, RWTH Aachen, Studentenwerke Erlangen-Nürnberg, Frankfurt am Main, Frankfurt (Oder); TU Ilmenau, Universität Duisburg-Essen, Luise Wagener, Stefan Wildhirt

Grafik: Kerstin Schröer

Produktion: Dominik Herrmann

Karikatur: Heiko Sakurai

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
 www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
 www.ortner-concept.de

Anzeigen: dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
 Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2013

Redaktionsanschrift: Deutsches Studentenwerk e.V.
 Redaktion DSW-Journal
 Monbijouplatz 11
 10178 Berlin
 Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
 Fax: +49(0)30-29 77 27-99
 E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
 www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.



Dieter Timmermann,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Der DSW-Präsident hat das Schlusswort

Auf sich allein gestellt?

Was die Hochschulen selbst (und übrigens auch die Studentenwerke) seit Längerem individuell entwickelt haben, haben die in der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz zusammenschlossenen Wissenschaftsminister von Bund und Ländern nun ebenfalls vorgelegt: eine Internationalisierungsstrategie für Deutschlands Hochschulen. Und weil es zum Wesen von Politik gehört, werden in dem zehneitigen Strategiepapier konkrete Ziele formuliert.

Ein Ziel lautet: Die Zahl der ausländischen Studierenden, die heute bei rund 270 000 liegt, soll bis Ende dieses Jahrzehnts auf 350 000 erhöht werden. Dieses Ziel ist ambitioniert, aber es erscheint mir realistisch und absolut begrüßenswert.

Realistisch, weil Deutschlands Hochschulsystem im Ausland bereits mit vielen guten Argumenten punkten kann: mit dem exzellenten Ruf und der unbestrittenen Qualität deutscher Hochschulen, mit der Studiengebührenfreiheit, mit unzähligen Hochschulkooperationen – und einer enorm robusten, allen Krisen trotzenen Volkswirtschaft, die auch ausländischen Studierenden Job- und damit Existenzmöglichkeiten bietet.

»Wer ernsthaft 90 000 weitere ausländische Studierende anwerben will, muss erst die Hotellerie aufbauen«

Und ich begrüße es sehr, dass mehr Studierende aus allen Ländern dieser Welt unsere Hochschulen und unsere Gesellschaft bereichern. Der internationale Austausch, das Voneinander-Lernen, das macht Wissenschaft aus. Das müssen Studierende an einer deutschen Hochschule erfahren können. Zur Erinnerung: Die Auslandsmobilität deutscher Studierender liegt bei 30 Prozent. 70 Prozent bleiben im Inland. Gut, wenn das Ausland zu ihnen kommt.

Nur: Wer ein solches Ziel vorgibt, muss auch die Bedingungen der Möglichkeit zu dessen Realisierung schaffen. Alles andere wäre Symbol- und also Phantompolitik.

Die 90 000, sagen wir 100 000 internationalen Studierenden werden, wenn sie denn kommen, auf ein Hochschulsystem treffen, das so viele deutsche Studierende wie noch nie zuvor aufnehmen muss. Sie werden auf sich ausgerichtete Curricula,

Studiengänge, Programme erwarten. Und sie benötigen ausgebaute Service- und Beratungsangebote, so, wie sie es von zu Hause aus kennen: eine gesicherte Studienfinanzierung, Beratung, Betreuung, Orientierung im deutschen System – und ein bezahlbares Dach über dem Kopf.

Die bevorzugte Wohnform ausländischer Studierender ist das Wohnheim. Schon heute leben in den rund 183 000 Wohnheimplätzen der Studentenwerke rund 65 000 Studierende aus dem Ausland. Auf dem privaten Wohnungsmarkt sind sie oft die Verlierer.

Wer die Internationalisierung von Deutschlands Hochschulen ernsthaft betreiben will, wer ernsthaft 90 000 weitere ausländische Studierende anwerben will, der muss auch »B« sagen und die soziale Infrastruktur ausbauen: Wohnheime, Betreuung, Beratung und vieles mehr.

Sonst bleiben die Studierenden auf sich allein gestellt, mit allen negativen Folgen für ihre Integration und ihr Studium, und wir müssten mit Max Frisch sprechen: »Wir riefen Studierende, und es kamen Menschen.«

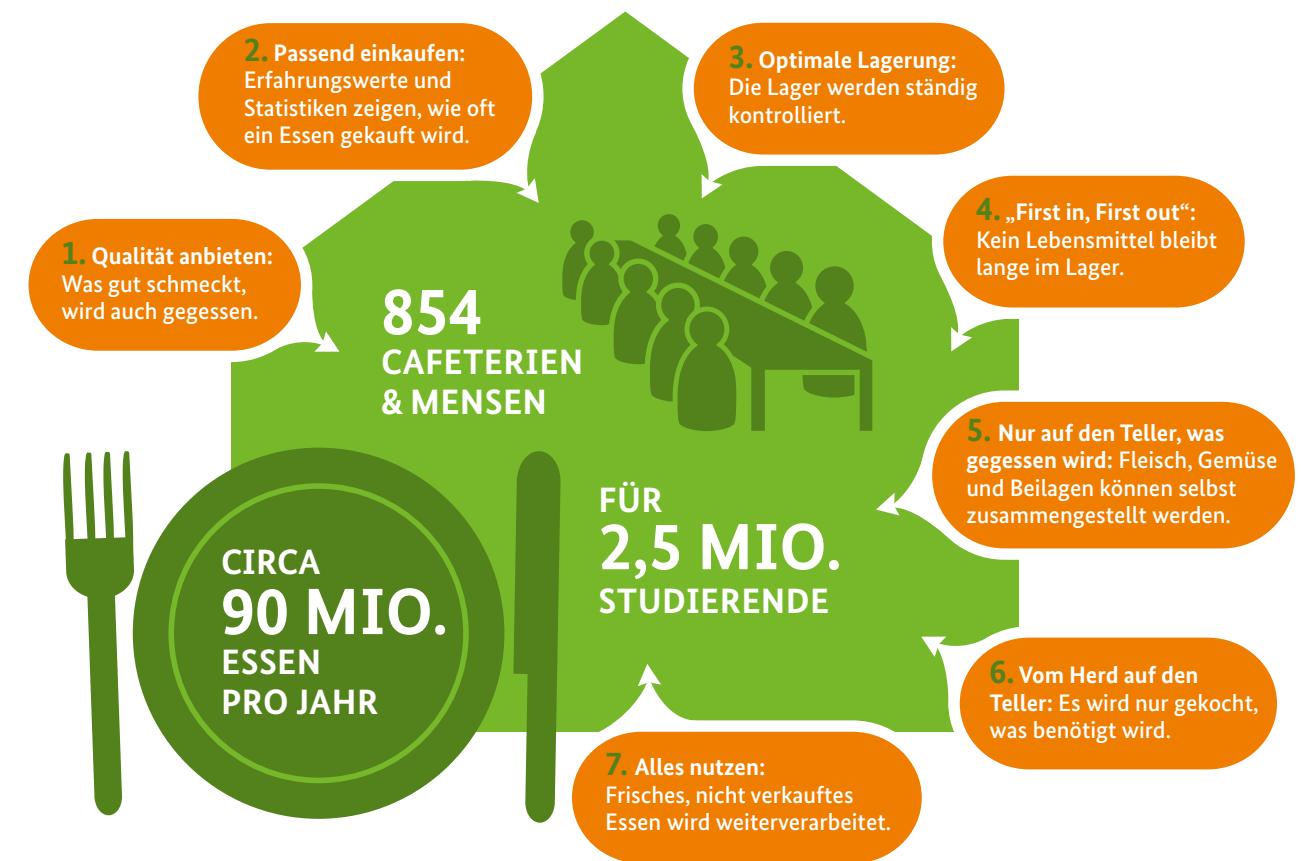
D. Timmermann

Antworten Sie oder diskutieren Sie mit Dieter Timmermann:
dieter.timmermann@studentenwerke.de

Foto: Kay Herschelmann; Anzeiger: DSW



Was tut meine Mensa?



Die Mensen und Cafeterien der 58 Studentenwerke sind mit rund 90 Millionen verkauften Essen pro Jahr wichtige Großverbraucher von Lebensmitteln. Und sie gehen mit gutem Beispiel voran: Erfahrung und Verkaufszahlen zeigen, wie viel Essen wirklich benötigt wird – und nur so viel wird auch produziert. Zusätzlich machen sich die Mensen die gleichen Regeln zu Nutze, die auch für die Küche zu Hause gelten: Lebensmittel richtig lagern, nur kochen, was auch gegessen wird und wenn doch mal etwas übrig bleibt, einfach weiterverarbeiten.





SIE HAT EINEN MANN VOR DER TODESSTRAFE GERETTET.

AUCH DU KANNST GROSSES BEWEGEN. SEI DABEI UND WERDE TEIL DER GRÖSSTEN
MENSCHENRECHTSBEWEGUNG DER WELT. MIT DEINER UNTERSCHRIFT. DEINER SPENDE.
DEINEM EINSATZ. [AMNESTY.DE](https://www.amnesty.de)

AMNESTY
INTERNATIONAL

